

philanthropie und stiftung

DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG

1 | 2012



Erich Barke Das Einwerben von Stipendien ist Chefsache

Michael Beier Deutschlandstipendium: Ergebnisse einer Umfrage

Werner G. Daniel Universitäre Forschung braucht Stiftungen

Christoph Mecking Stiftung: Was alles möglich ist

philanthropie und stiftung

DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG

1 | 2012



Erich Barke Das Einwerben von Stipendien ist Chefsache

Michael Beier Deutschlandstipendium: Ergebnisse einer Umfrage

Werner G. Daniel Universitäre Forschung braucht Stiftungen

Christoph Mecking Stiftung: Was alles möglich ist

FORSCHUNG fasziniert



Das Magazin der Max-Planck-Gesellschaft
– viermal im Jahr mit Essays, Reportagen
und Berichten aus der Wissenschaft.

Leseprobe anfordern unter
www.magazin-dt.mpg.de oder
Fax 089 2108-1405.



MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT



Foto: dpa / picture-alliance



Foto: Volker Lannert

Nachrichten 4
Zahl der Spender sinkt, Häufigkeit der Spenden steigt / Stiftung Mercator und Universität gründen Sprachförderinstitut / DHV-Fundraising-Symposium 2012

Das Deutschlandstipendium 6
Ergebnisse einer Online-Umfrage der Stiftung Hildesheim
Michael Beier

Deutscher Hochschulbaupreis erstmalig vergeben 9
Die Deutsche Universitätsstiftung zeichnet die Universität Regensburg aus

„Das Einwerben von Stipendien ist Chefsache“ 10
Fragen an Erich Barke, den Präsidenten der Leibniz Universität Hannover, über Stipendienkultur

„Universitäre Forschung braucht Stiftungen“ 12
Fragen an Werner G. Daniel, den Gründer der Forschungstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen

Stiftung: Was alles möglich ist 14
Überblick aus rechtlicher Sicht
Christoph Mecking

Mediterrane Vielfalt 15
Die Stiftung „Arboretum Park Härle“

Neue Maßstäbe 16
Abschlussfeier der Universität Bonn
Markus Heeg

Neuerscheinung 18
Fundraising ist Marketing

Impressum 3

Impressum

1. Jahrgang
Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Zweck der DUS ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung sowie Mildtätigkeit durch Unterstützung von Wissenschaftlern und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Deutsche Universitätsstiftung ist im Juni 2009 vom Deutschen Hochschulverband

gegründet worden. Philanthropie und Stiftung erscheint halbjährlich.

Redaktion:
Felix Grigat, M.A. (verantwortl. Redakteur), Michael Hartmer, Dr., Dipl. pol. Cornelia C. Kliment

Titelseite: Anna Amalia Bibliothek, Weimar; Foto: dpa/picture-alliance

Grafik und Layout: Robert Welker

Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Dipl.-Theol. Markus-J. Heeg, Deutscher Hochschulverband; Matthias Daberstiel (M.D.), Fundraiser-Magazin; Dr. iur. Vanessa Adam, LL.M., Rechtsanwältin im Deutschen Hochschulverband

Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers

dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlag und Redaktion:

Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
Tel.: (02 28) 902 66-15
Fax: (02 28) 902 66-90
E-Mail: redaktion@forschung-und-lehre.de

Auflage: 30 000 Exemplare

ANZAHL DER SPENDER SINKT – HÄUFIGKEIT STEIGT



Hilfe nach der Tsunami-Katastrophe in Fukushima

Die Deutschen haben im Jahr 2011 rund 4,3 Milliarden Euro gespendet. Damit liegt das Volumen der privaten Spenden knapp sechs Prozent unter dem Vorjahr. Der Tsunami in Japan und die Hungerkatastrophe in Somalia sorgten nicht für einen vergleichbaren Schub an Zuwendungen wie die Katastrophen im Vorjahr. Während die Gesamtzahl der Spender sinkt, steigt die Häufigkeit der Zuwendungen. Langfristig betrachtet wächst das Gesamtvolumen der Spenden um rund zwei Prozent jährlich. Dies sind Ergebnisse der Studie „Bilanz des Helfens“, die von der GfK im Auftrag des Deutschen Spendenrats jährlich durchgeführt wird.

Rund ein Drittel der Deutschen im Alter von über zehn Jahren spendete demnach im Jahr 2011 an Hilfsorganisationen, Kirchen oder gemeinnützige Organisationen. Verglichen mit dem Vorjahr nahm die Zahl der Spender damit laut Studie um rund zehn Prozent auf 22 Millionen Personen ab. Gleichzeitig stieg aber die Spendenhäufigkeit von durchschnittlich 6,3 auf 6,7 Spenden pro Jahr an, wodurch der Rückgang im Gesamtvolumen begrenzt wurde. Die durchschnittliche Höhe pro Spende sei seit Jahren stabil auf einem Wert von rund 29 Euro. Betrachte man das Gesamtspendenvolu-

men über einen längeren Zeitraum, so zeige sich seit dem Jahr 2006 eine konstante Aufwärtsbewegung von rund zwei Prozent pro Jahr. Insgesamt 4,1 Millionen Deutsche, meist im mittleren Alter, waren im letzten Jahr Neuspender. Damit zeige sich laut GfK ein deutlich anderes Bild als im Jahr 2010, wo die Überschwemmun-

gen in Pakistan und das Erdbeben auf Haiti speziell jüngere Menschen als Neuspender aktivieren konnte. Als große Spendenauslöser erwiesen sich 2011 der Tsunami in Japan sowie die Hungersnot in Somalia. Obgleich die Anteilnahme der Welt an den Folgen der Natur- und Atomkatastrophe in Japan enorm war, lag die Spendensumme deutlich unter dem Niveau anderer Ereignisse. Die japanische Regierung hatte allerdings auch nicht aktiv zu Spenden aufgerufen. Und die Bedürftigkeit einer Wirtschaftsnation wie Japan wurde von den Deutschen offenbar auch geringer gewertet, als für ein Land wie Somalia.

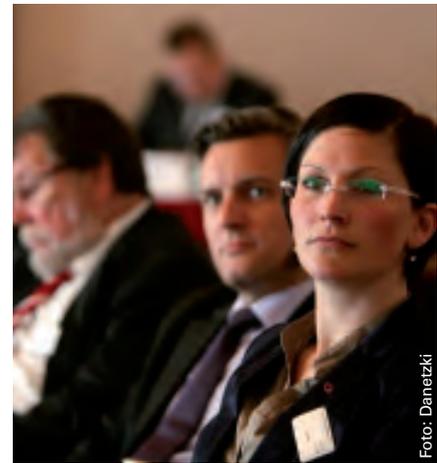
Von den Spenden floss mit rund 74 Prozent der Hauptanteil in die humanitäre Hilfe. Knapp acht Prozent wurden für Kultur- und Denkmalpflege aufgebracht und damit deutlich mehr als in 2010, wo der Anteil bei rund fünf Prozent lag. Auch der Tierschutz konnte seine Bedeutung leicht um einen Punkt auf 5 Prozent steigern. Umweltschutzorganisationen verbuchten gleichbleibend rund vier Prozent aller Spenden für sich.

INSTITUT FÜR DEUTSCH ALS ZWEITSPRACHE GEGRÜNDET

Die Stiftung Mercator und die Universität zu Köln haben das Mercator-Institut für Sprachförderung und



Deutsch als Zweitsprache eröffnet. Das Institut, das die Stiftung Mercator in den kommenden fünf Jahren mit rund 13 Millionen Euro unterstützen wird, soll Lehrer bundesweit besser auf Schüler mit Sprachförderbedarf vorbereiten. Laut einer repräsentativen Lehrerbefragung, die im Rahmen der Eröffnung offiziell vorgestellt wurde, unterrichten 71 Prozent der Lehrer in Deutschland Schüler mit Sprachförderbedarf – 66 Prozent fühlen sich demnach jedoch durch ihr Studium nicht ausreichend darauf vorbereitet. 71 Prozent der Befragten forderten, dass Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache (DaZ) verbindlicher Teil der Lehrerausbildung sein sollten. 48 Prozent wünschen sich, bei ihrer Arbeit durch speziell qualifizierte Sprachförderkräfte unterstützt zu werden.



BEISPIELHAFTE FUNDRAISING-KAMPAGNEN

Im Rahmen des 62. DHV-Tages in Hannover fand das erste DHV-Fundraising-Symposium statt. Es richtete sich an Hochschulleitungen, um sie über beispielhafte Fundraising-Kampagnen in der Wissenschaft zu informieren.

Thomas Druyen, Soziologe und Vermögensforscher an der Siegmund Freud Privatuniversität in Wien, berichtete zunächst über seine Forschung zur Gemeinnützigkeit von vermögenden Menschen weltweit. Sie sind per Interview und persönlich von ihm und seinem Forscherteam befragt worden. Dabei stellte sich heraus, dass dieser Personenkreis interessierter an Bildungsthemen und -projekten ist, als das gemeinhin in den Hochschulen angenommen wird. Besonders interessiert – im Vergleich zu anderen Förderfeldern – sind sie an der Förderung von Exzellenz in Wissenschaft und Forschung und an innovativen Projekten. Druyen ist überzeugt, dass Vermögende viel erfolgreicher und nachhaltiger für universitäre Projekte

und Kampagnen zu begeistern seien, wenn sie nur richtig angesprochen würden.

Arnulf Melzer, Beauftragter des Präsidenten für Fundraising an der TU München, skizzierte die Stiftungsgründungskampagne 2010 der TUM-Stiftung. Sie wurde möglich durch die Fundraising-Aufbauarbeit seit 1999. Ein Netzwerk aus Förderern, Kooperationspartnern, Sponsoren, Mäzenen, Zustiftern, Alumni und Mitarbeitern der TU verfolgten das gemeinsame Ziel: „Die TU München soll eine der 20 besten Universitäten weltweit werden.“ Mehr als 60 Stiftungsgründer aus dem Münchner Umfeld wollten „Väter und Mütter“ der TUM-Stiftung sein und auch als solche wahrgenommen werden. Innerhalb von sechs Wochen sind 14 Mio. Euro zusammengetragen worden, inzwischen sind es 24 Mio. Euro.

Über eine Fundraising-Kampagne zur Finanzierung des Instituts für Familienunternehmensforschung berichtete

Peter Kallien, Vorstand der Stiftung Universität Witten/Herdecke. Das Institut wurde 1999 an der Universität Witten/Herdecke gegründet und ist sieben Jahre mit jeweils 1 Mio. Euro von der Deutschen Bank finanziert worden. 2003 wurde es in die Trägerschaft von Familienunternehmen überführt. Einer der Hauptfaktoren für den Erfolg dieser Fundraising-Kampagne wurde die Studie zum „Erfolg von Mehrgenerationen-Familienunternehmen“. In ihr erforschte das Institut die Chancen und Risiken dieser speziellen Unternehmensform. Diese „teuerste Selbsthilfegruppe“ Deutschlands hat sich inzwischen als eine Plattform für alle für Familienunternehmen interessanten Themen entwickelt.

Markus Vinzent, Chair für Theologie am King's College in London, stellte die Kampagne des King's College dar. In der sogenannten „stillen Phase“ wurde die „500 Millionen Pfund-Kampagne“ mittels Interviews einem begrenzten Kreis von potenziellen Förderern vorgestellt und mit ihrer Hilfe weiterentwickelt. Alle Alumni weltweit und auch alle ehemaligen Mitarbeiter, Studienabbrücker, Stakeholder, Förderer und externe Funktionsträger wurden in einem zweiten Schritt nach den fünf Themen befragt, mit denen sich das King's College in den nächsten 20 Jahren beschäftigen soll. Die Antworten wurden ausgewertet und in die Kampagne integriert. Parallel dazu wurde die Fundraising-Abteilung von 15 Personen auf 100 Fundraiser vergrößert, um die Kampagne stemmen zu können. 2010 begann die „offizielle Phase“, die auf fünf Jahre angelegt ist. Mit zur Zeit mehr als 280 Millionen Pfund an Spenden und Zustiftungen ist sie ihren Zielen weit voraus. Daher wurde das finanzielle Ziel erhöht.

Cornelia C. Kliment

GUTES TUN MIT WISSENSCHAFTSBEZUG

Die Deutsche Universitätsstiftung und der Deutsche Hochschulverband haben in Bonn erstmals den „Tag des wissenschaftlichen Nachlasses“ veranstaltet. Mit viel positiver Resonanz wurden die Vorträge von vier hochkarätigen Referenten aufgenommen, die das Thema der Nachlassgestaltung aus philosophischem Blickwinkel sowie aus wissenschafts-, erb- und stiftungsrechtlicher Sicht beleuchteten. Fazit der Veranstaltung ist die Erkenntnis, dass eine sinnvolle Gestaltung des eigenen wissenschaftlichen Nachlasses voraussetzt, sich rechtzeitig mit diesem Themenfeld zu beschäftigen und die bestehenden Gestaltungsmöglichkeiten kennen zu lernen. Der Deutsche Hochschulverband und die Deutsche Universitätsstiftung bieten hierzu ein umfassendes Beratungs- und Serviceangebot. Zentrale Dienstleistung ist ein individuelles Coaching zur Gestaltung des wissenschaftlichen Nachlasses in der Geschäftsstelle des Deutschen Hochschulverbands durch einen Justitiar der Geschäftsstelle. Hierbei wird gemeinsam mit dem Wissenschaftler ein Konzept erarbeitet, um dessen wissenschaftlichen Nachlass nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Die Unterstützung bei einer Stiftungsgründung – ggf. in Zusammenarbeit mit einem auf das Stiftungsrecht spezialisierten Experten – sowie die Übernahme der Stiftungsverwaltung sind ebenfalls Teil dieses Serviceangebots. Für denjenigen, der mit „Wissenschaftsbezug“ Gutes tun will, bietet der Deutsche Hochschulverband mit seinem Format „Philanthropic Consult“ eine zielgerichtete und diskrete Beratung, um ein passgenaues, den Zielen des potenziellen Förderers entsprechendes Förderprojekt zu finden. *Vanessa Adam*

Das Deutschlandstipendium

Ergebnisse einer Online-Umfrage der Stiftung
Universität Hildesheim



Foto: dpa/picture-alliance



Foto: Stiftung Universität Hildesheim

Die Einführung des Deutschlandstipendiums zum Sommersemester 2011 brachte viele neue Möglichkeiten für Hochschulen in der Partnerschaft zu Unternehmen und Stiftungen mit sich. Die Stiftung Universität Hildesheim hat in der Zusammenarbeit des Institutes für Betriebswirtschaft, Studierender des Studiengangs Informationsmanagement und des Stiftungs- und Fundraisingmanagers Michael Beier ihre Studie aus dem Sommersemester 2011 fortgeführt. Entwickelt wurden zwei Umfragen, die speziell auf diese beiden Zielgruppen – Hochschulen und Spender – zugeschnitten sind.

Von den über 300 angeschriebenen Präsidentinnen und Präsidenten, Rektorinnen und Rektoren, Kanzlerinnen und Kanzlern sowie Fundraisern an Kunsthochschulen, Hochschulen und Universitäten folgten Ende 2011 225 der Einladung und beantworteten die Fragen. Weiterhin wurden mit ausgewählten Unternehmen und Stiftungen qualifizierte Interviews geführt. Im Folgenden werden Auszüge aus den gesammelten Ergebnissen erläutert.

Bei der Auswertung fiel auf, dass sich 92 Prozent der Befragten an der Einwerbung von Stipendien im Rahmen des Deutschlandstipendiums beteiligen. 71 Prozent der Hochschulen beteiligen sich seit dem Sommersemester 2011 am Programm. Als Grund dafür geben 30 Prozent der Hochschulen an, dass sie darin einen signifikanten Vorteil für die Unterstützung hochbegabter Studenten und die mögliche Verbesserung der Studienbedingungen und der Studienfinanzierung sehen. 27 Prozent sehen darin den Grundstock zum Aufbau eines Netzwerkes zur Wirtschaft, zur Bürgergesellschaft und zu den Stiftungen. Ein Viertel der Hochschulen nutzt das BMBF-Programm zur Profilierung. Die Waage halten sich die Aussagen zur Erwartungshaltung für

das Aufblühen einer Stipendienkultur. Die Hälfte der Hochschulen hält das für wenig wahrscheinlich.

Eine Verbindung zwischen dem Fachkräftemangel und dem Deutschlandstipendium sieht die Mehrzahl der Hochschulen nicht. 64 Prozent der Hochschulen fühlen sich nur „ausreichend“, „mangelhaft“ oder „gar nicht“, seit dem Start des Programmes im Februar 2011 durch das BMBF begleitet. Demgegenüber bescheinigen 48 Prozent der Hochschulen den Wissenschaftsministerien ihrer Bundesländer eine „gute“ bis „sehr gute“ Begleitung. Konkret zu den Werbe- und Kommunikationsmaßnahmen des Bundes befragt äußerten sich die Hochschulen kritisch in ihrer Einschätzung, was sich in den Werten von 39 Prozent „mangelhaft“, 33 Prozent „ausreichend“ und 8 Prozent „gar nicht“ widerspiegelt.

Der Service des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft in Essen für die Hochschulen im Matchen von Spendern und Stipendiaten wird nur von vier Hochschulen genutzt. Dem Stifterverband fällt eher die Rolle als Dienstleister für Vertragsformulare, Fortbildung und persönliche Beratung zu. Mehr als die Hälfte der Hochschulen nutzt dieses Serviceangebot des Stifterverbandes aber auch nicht. 68 Prozent der Hochschulen sprachen sich dafür aus, dass eine Idee der Zeit-Stiftung verallgemeinert werden sollte: die Stiftungen öffnen ihre eigenen Stipendienprogramme für die Stipendiaten im Deutschlandstipendium und bieten ihnen die Teilnahme an Summer Schools, Seminaren und Symposien mit an.

87 Prozent der Hochschulen nutzen für das Fundraising hochschuleigenes Personal, 66 Prozent der Fundraiser sind bei der Hochschulleitung organisatorisch angesiedelt. 93 Prozent der Hochschulen beschäftigen für das Einwerben



der Stipendien nur einen Fundraiser. Sechs Prozent beschäftigen zwischen zwei und fünf Personen im Fundraising.

Interessant war die Antwort, die die Perspektiven des Berufsstands der Fundraiser betreffen: 81 Prozent der Hochschulen planen keine Einstellung weiterer Fundraiser. Nur 15 Prozent sprachen sich positiv für eine Personalentwicklung und für eine Aufstockung, aus. Auf die Frage der Nutzung von Gremien antworten 40 Prozent, dass sie Fördergesellschaften, Universitätsgesellschaften und hochschuleigene Stiftungen für die Etablierung des Programms nutzen. Dabei setzen 55 Prozent der Hochschulen eigene Schwerpunkte im Deutschlandstipendium. Elf Prozent fördern Studierende aus sozial benachteiligten Gruppierungen besonders, sechs Prozent präferiert Studierende aus dem Ausland, 13 Prozent Studierende mit einem hohen gesellschaftlichen Engagement und zehn Prozent fördern Studierende, die sich in der Gremienarbeit innerhalb der Hochschulen auszeichnen.

Im Blickpunkt des Fundraising stehen in den Hochschulen die Wirtschaft mit 20 Prozent, die Eltern der Studierenden mit zwölf Prozent, Banken und Sparkassen ebenfalls mit zwölf Prozent, gefolgt von den Alumni mit acht Prozent. 47 Prozent der Hochschulen bieten den Spendern eine Namensnennung des Stipendiums an, 21 Prozent verbinden das Deutschlandstipendium mit einem Mentoringprogramm für die Stipendiaten und elf Prozent nutzen es für eine konkrete Nachwuchsförderung und für Patenschaften. Wert auf der Beteiligung der Spender an der Auswahl der Stipendiaten legen 94 Prozent der Hochschulen. 64 Prozent der Hochschulen erwarten von den Stipendiaten auch eine Berichts- und Informationspflicht gegenüber den Spendern über ihre Studienleistungen.

95 Prozent der Hochschulen würdigen die Spender in einer akademischen Feierstunde, in den Medien der Hochschulen oder mit einer öffentlichen Würdigung.

Bei der Frage nach der Angemessenheit des Verwaltungskostenzuschusses durch das BMBF sehen mit den Erfahrungen aus dem SS 2011 44 Prozent der Hochschulen einen Zuschuss zwischen 20 Prozent und 30 Prozent als notwendig und realistisch an, um auf Dauer erfolgreich sein zu können. Tatsächlich unterstützt das BMBF die Hochschulen mit sieben Prozent Verwaltungskostenzuschuss, der sich auf die Summe der jeweilig an der Hochschule einzuwerbenden Stipendienmittel bezieht. 88 Prozent der Hochschulen hält den gegenwärtigen Zuschuss für „gering“ bzw. „zu gering“. Nur elf Prozent sprechen von einem angemessenen Zuschuss.

Den Vorschlag den gegenwärtigen Verwaltungskostenzuschuss umzuwidmen in eine tragfähige Infrastruktur des Bundes zur Förderung und Verstetigung des Programms unterstützen mehr als die Hälfte der befragten Hochschulen.

Eine sehr wichtige Antwort gab es auf die Frage nach der Aufhebung der Zwei-Drittel-Regelung für zweckungebundene Stipendien. 68 Prozent der Hochschulen sprechen sich dafür aus, dass die Begrenzung der Zweckbindung auf ein Drittel der Stipendien ersatzlos wegfallen sollte.

59 Prozent der Hochschulen sehen das Deutschlandstipendium als einen Impulsgeber für ein neues Verständnis von Privat und Staat in der Studienfinanzierung.

Die Studie ist veröffentlicht worden unter www.stiftungsmanagement.eu. Sie kann angefordert werden per E-mail von michael.beier@mac.com.

Autor: M.Sc. Michael Beier; Leiter Marketing, Stiftungs- und Fundraisingmanager, Alumnibeauftragter, Universität Hildesheim

Deutscher Hochschulbaupreis

Die Deutsche Universitätsstiftung zeichnet Universität Regensburg aus



Die **Universität Regensburg** ist erster Träger des „Deutschen Hochschulbaupreises“. Ausgezeichnet wurde das Hörsaalgebäude des Instituts für Immobilienwirtschaft, das der Frankfurter Architekt Ferdinand Heide entworfen hat. Der Preis ist mit 15 000 Euro dotiert.

Unter der Schirmherrschaft des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) hat die Deutsche Universitätsstiftung den „Deutschen Hochschulbaupreis“ erstmals ausgelobt. Er wird von der Eberhard-Schöck-Stiftung mit einem Preisgeld in einer Gesamthöhe von 25 000 Euro unterstützt. Mit dem Preisträger und den beiden Auszeichnungen werden beispielhafte Hochschulgebäude oder -ensembles gewürdigt, die eine besondere baukulturelle Qualität aufweisen bzw. von vorbildlichem Umgang bei der Sanierung und Modernisierung historischer Bausubstanz zeugen. Sie vereinen in herausragender Weise ästhetische und funktionale Gesichtspunkte und sind als Hochschulgebäude für Studierende und Hochschullehrer attraktiv. Zugleich sind sie dem nachhaltigen Bauen in ökologischer, ökonomischer und sozio-kultureller Hinsicht verpflichtet und tragen po-

sitiv zur Gestaltung des öffentlichen Raumes bei. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung hat den Preis finanziell unterstützt, die fachliche Betreuung wurde vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung übernommen.

Zwei weitere Auszeichnungen in Höhe von jeweils 5 000 Euro erhielten die TU München sowie das Gemeinschaftsprojekt der FH Münster und der Kunstakademie Münster. Prämiert wurden das sanierte Gebäude 0505 der TU München, für das das Münchner Architektenbüro Hild und K Architekten verantwortlich zeichnet, sowie der Anbau zur Fachbibliothek der FH und Kunstakademie Münster, welchen die Münchner Architekten Bühler und Bühler sowie die Planungsgemeinschaft Zauberscho[e]n aus Münster betreut haben.

„Das Einwerben von Stipendien ist Chefsache“

Fragen an den Präsidenten der Leibniz Universität Hannover über Stipendienkultur

Philanthropie und Stiftung: Die Leibniz Universität Hannover konnte im letzten Förderzeitraum mehr Stipendien einwerben, als vom BMBF im Rahmen des Deutschlandstipendiums gegenfinanziert wurden. Wie hat Ihre Universität dieses erfreuliche „Problem“ gelöst?

Erich Barke: Wir freuen uns sehr darüber, dass es uns gelungen ist, Unternehmen für die Finanzierung von 121



Professor Erich Barke ist Präsident der Leibniz Universität Hannover

Deutschlandstipendien zu gewinnen. Mit 90 Stipendien war aber leider unser BMBF-Kontingent bereits ausgeschöpft. Damit alle 121 Stipendiaten einen Betrag in Höhe von 300 Euro pro Monat erhalten konnten, haben wir Mittel aus dem Niedersachsenstipendium, für das uns das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst insgesamt 185 000 Euro zur Verfügung gestellt hat, als Matching-Fund eingesetzt. Die restlichen Gelder des

Niedersachsenstipendiums haben wir dann an 129 Studierende in Form von jeweils 1 000-Euro-Jahresstipendien vergeben. So konnten sich insgesamt 250 Studierende über ein Stipendium freuen.

Philanthropie und Stiftung: Welche Zielgruppen sprechen Sie an, wenn Sie Förderer für Stipendien gewinnen wollen?

Erich Barke: Es gibt viele gute Gründe, Studierende finanziell zu unterstützen: Manche Unternehmer oder Privatpersonen spenden aus rein philanthropischen Gründen. Sie wollen persönlich dazu beitragen, dass junge Menschen unabhängig von ihrer finanziellen Situation eine optimale Ausbildung erhalten.

Viele Firmen hingegen betrachten die Stipendien in erster Linie als ein Recruiting-Instrument. Es ermöglicht ihnen, Studierende über ein Jahr hinweg kennen zu lernen und mit dem Unternehmen vertraut zu machen. Dank unserer vielfältigen Kommunikationsmaßnahmen werden die Firmen auch bei anderen Studierenden positiv als Förderer wahrgenommen. Alumni hingegen spenden häufig Stipendien, um etwas von der Förderung, die sie selber erleben durften, an die Gesellschaft zurückzugeben.

Insgesamt ist die Zahl der spendenden Personen und Unternehmen bei weitem nicht so groß, wie ich es mir wünschen würde. Noch ist die Meinung verbreitet, dass Bildung eine Aufgabe sei, die aus Steuergeldern finanziert werden müsste. Aber es ist ein Umdenkprozess in Gang gekommen, und ich bin zuversichtlich, dass wir in einigen Jahren eine deutlich größere Beteiligung an den Stipendienprogrammen verzeichnen werden.

Philanthropie und Stiftung: Welche Strategie verfolgen Sie, wenn Sie mögliche Stipendienggeber ansprechen?

Erich Barke: Für uns hat sich eine Doppelstrategie bewährt: Zum einen gehen wir direkt auf Unternehmen zu, auf unsere Alumni, aber auch auf Privatpersonen, von denen wir annehmen, dass sie philanthropisch motiviert sind. Auf der anderen Seite ist es aber auch wichtig, mit Multiplikatoren ins Gespräch zu kommen. So engagiert sich z.B.



Foto: dpa / picture-alliance

Bewerberansturm Leibniz Universität Hannover

der Industrieclub Hannover bereits seit Jahren sehr für unsere Stipendienprogramme. Mit den Unternehmerverbänden Niedersachsens entsteht gerade ein Projekt, das besonders Bildungsaufsteiger mit Stipendien fördert.

Philanthropie und Stiftung: Wie reagieren Wissenschaftler auf Ihre Frage, ob sie Stipendien stiften könnten?

Erich Barke: In Bezug auf ihre Spendenbereitschaft verhalten sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wohl nicht wesentlich anders als andere Teile der Bevölkerung: Manchen ist die Unterstützung bedürftigen akademischen

Nachwuchses eine Herzensangelegenheit, andere haben wenig Ressourcen für solche Spenden, da sie bereits andere Institutionen oder Personen fördern, und wieder andere interessieren sich für solche Projekte wenig bis gar nicht.

Philanthropie und Stiftung: Kennen die Stipendienggeber die von ihnen geförderten Stipendiaten?

Erich Barke: Der Kontakt zwischen Stipendienggebern und Stipendiaten ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für ein Stipendienprogramm. Zum einen ist eine Förderung für Unternehmen attraktiver, wenn sie die Möglichkeit haben, potenzielle spätere Arbeitnehmer kennen zu lernen. Auf der anderen Seite ist es aber auch für die Studierenden eine Chance, über den universitären „Tellerrand“ hinauszusehen. Manche lernen kleine oder mittelständische Unternehmen, die sie vorher kaum kannten, als potenzielle Arbeitgeber kennen.

Philanthropie und Stiftung: Wie stark sind Sie persönlich in das Fundraising der Stipendien eingebunden?

Erich Barke: Stipendien für Studierende liegen mir persönlich sehr am Herzen. So war es mir auch ein Anliegen, anlässlich meines 65. Geburtstages auf Geschenke zu verzichten und stattdessen zu Spenden für Stipendien aufzurufen. Die gesammelte Summe habe ich dann verdoppelt, sodass nun 5.000 Euro für weitere Stipendien zu Verfügung stehen.

An der Universität betrachte ich das Einwerben von Stipendien als Chefsache. Einem ceterum censeo gleich, vertrete ich den Gedanken, dass engagierte und begabte Studierende eine finanzielle Unterstützung erhalten sollten, in vielen Reden und Gesprächen mit Persönlichkeiten aus allen Bereichen. Nur, wenn eine solche Vision eine breite Basis findet, kann sie Realität gestalten.



Foto: dpa / picture-alliance

„Universitäre Forschung braucht Stiftungen“

Fragen an den Gründer der Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen

Philanthropie und Stiftung: Herr Prof. Daniel, die Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen besteht jetzt seit bald fünf Jahren. Was hat Sie damals bewogen, diese Stiftung zu gründen?

Professor Werner G. Daniel: Unser Ziel ist es, mit der Stiftung eine dauerhafte, stabile und von öffentlichen Geldern unabhängige Finanzierungsmöglichkeit, insbesondere für die medizinische Forschung am Universitätsklinikum Erlangen, aber auch für die anderen Stiftungszwecke, aufzubauen. Ich bin der Überzeugung, dass künftig auch in Deutschland die universitäre Forschung mehr auf die Unterstützung durch Stiftungen angewiesen sein wird. Praktisch alle erfolgreichen amerikanischen Universitäten verfügen über eigene Stiftungen, oft mit einem Kapitalgrundstock von mehreren Milliarden US Dollar. Und diese Stiftungen sichern dann bis zu 30 Prozent des Jahresbudgets der Universität. Dies führt zu Wettbewerbsvorteilen in Forschung und Lehre und trägt entscheidend zur Exzellenz der einzelnen Hochschulen bei.



Professor Werner G. Daniel ist Vorsitzender des Stiftungsvorstandes der Forschungsstiftung Medizin an der Universitätsklinik Erlangen. Als Direktor leitet er die Medizinische Klinik 2 des Universitätsklinikums. Außerdem war er Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie – Herz- und Kreislaufforschung.

Philanthropie und Stiftung: Wer waren Ihre ersten Stifter und wie haben Sie diese überzeugt?

Professor Werner G. Daniel: Meine Kolleginnen und Kollegen der Medizinischen Fakultät und des Universitätsklinikums waren von dem gemeinsamen Ziel von Anfang an

überzeugt. Die Details der Stiftungsausgestaltung, die in dieser Form bislang ohne Vorbild ist, übten eine zusätzliche Motivation aus, das Projekt tatsächlich zu realisieren. Unter den 36 Gründungstiftern befanden sich aber auch der Oberbürgermeister der Stadt Erlangen, Dr. Siegfried Balleis, der Chefarzt eines unserer Lehrkrankenhäuser, Dr. Wolfgang Pflederer, und andere Persönlichkeiten. Zum Gründungszeitpunkt konnten wir 150.000 Euro zusammentragen.

Philanthropie und Stiftung: Welche Stiftungsziele verfolgen Sie?

Professor Werner G. Daniel: Die Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen hat vier große Ziele: Die Förderung von Wissenschaft und Forschung in allen Bereichen der grundlagenorientierten und klinischen Medizin, ferner die Förderung von Ausbildung und Weiterbildung sowohl von Studierenden als auch von Ärzten und Wissenschaftlern, die Förderung von Belangen des öffentlichen Gesundheitswesens, insbesondere auf dem Gebiet der Prävention und Früherkennung von Erkrankungen, und die Förderung von Projekten der Mildtätigkeit im Rahmen der medizinischen Versorgung bedürftiger Patienten.

Philanthropie und Stiftung: Sie machen aktuell mit einer D-Mark-Spenden Aktion auf sich aufmerksam. Was steckt dahinter?

Professor Werner G. Daniel: Man geht heute davon aus, dass über 13 Milliarden DM nicht in Euro umgetauscht wurden. Oft genug wurden die alten DM-Scheine einfach im Haushalt vergessen, oft scheuen aber auch die Besitzer die Mühe, sich wegen kleinerer Beträge an eine entfernte Landesbank zu wenden. Wir bieten an, an den Zahlstellen des Universitätsklinikums sowie in den Filialen der Hypo-Vereinsbank in Erlangen DM-Münzen und DM-Scheine gegen eine Spendenquittung über den umgerechneten Eurobetrag abzugeben.

Philanthropie und Stiftung: Wie sind die ersten Ergebnisse?

Professor Werner G. Daniel: Die Aktion läuft jetzt seit vier Wochen und wird von der Bevölkerung sehr gut angenommen. Wir erhalten inzwischen auch DM-Zusendungen aus dem ganzen Bundesgebiet. Die erste Spenderin war eine Mitarbeiterin des Klinikums und lieferte bereits am Morgen der Pressekonferenz einen richtigen kleinen Bankgeldsack mit DM-Münzen ab.

Philanthropie und Stiftung: Wie hoch ist derzeit das Stiftungskapital, sind Sie zufrieden mit dem Spendenzufluss und in welcher Höhe liegen die jährlichen Ausschüttungen der Stiftung für die Stiftungszwecke?

Professor Werner G. Daniel: Das Stiftungskapital nähert sich inzwischen der zwei Millionen Euro Marke. Die Einzelspenden schwanken zwischen wenigen Euro und Beträgen bis 250 000 Euro und die Zahl der Spender nimmt mit dem wachsenden Bekanntheitsgrad der Stiftung kontinuierlich zu, wobei man als Vorsitzender einer Stiftung mit dem Spendenaufkommen, egal in welcher Höhe es liegt, ja nie zufrieden sein darf. Im letzten Jahr konnten wir für die Stiftungszwecke bereits 440 000 Euro Fördergelder ausschütten, was bei der heutigen Zinssituation eigentlich nur Stiftungen mit einem Kapitalstock von 10 bis 15 Millionen Euro möglich ist. Unserer Stiftung wurde es möglich, durch die Einführung eines Matching-Funds-Programms.

Philanthropie und Stiftung: Matching-Funds sind ein sehr modernes Konzept. Wie konnten Sie Ihre Klinikumsleitung überzeugen, jeden für die Stiftungszwecke gespendeten Euro zu verdoppeln?

Professor Werner G. Daniel: Matching-Funds-Programme werden in Deutschland tatsächlich bislang nur wenig praktiziert. In Amerika ist das ganz anders. Das Universitätsklinikum Erlangen nimmt das Geld für die Spendenverdoppelung aus seinen steuerpflichtigen Betrieben, zum Beispiel aus den Einnahmen des Parkhauses. Unsere Hoffnung ist, dass die Bayerische Staatsregierung das Konzept Matching-



Jasmin Weiß, Pförtnerin am Eingang des Internistischen Zentrums, war die erste Spenderin: Sie übergab einen kiloschweren Sack mit Kleingeld von einer Wohnungsauflösung an Erika Kern von der Zahlstelle des Internistischen Zentrums. Fotos: Uni-Klinikum Erlangen

Funds aufgreift und evtl. generell bei Stiftungen an Bayerischen Universitäten und Hochschulen zur Anwendung bringt. Entsprechende Vorschläge habe ich in München bei der Bayerischen Staatsregierung vorgetragen. Der Vorstand des Universitätsklinikums Erlangen hat, wofür ich und die Stiftung sehr dankbar sind, im Dezember 2010 beschlossen, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Philanthropie und Stiftung: Was bietet die Stiftung Spendern, um sie zu Spenden für die medizinische Forschung zu motivieren?

Professor Werner G. Daniel: Hier hat die Stiftung tatsächlich eine Vielfalt an Anzelelementen. Ab einer bestimmten Zustiftungshöhe ist es möglich, innerhalb der Forschungsstiftung Medizin eine eigene Namensstiftung zu errichten. Bisher bestehen vier solcher Namensstiftungen: die Barbara-Nonnast-Daniel-Stiftung, die Rudolf-Wöhrli-Stiftung, die Ernst-Gradert-Stiftung und die Siegfried und Helena-Dannenberg-Stiftung. Namensstifter und Großstifter werden auf einer Ehren tafel und in Publikationen der Stiftung dankend erwähnt. In besonderen Fällen besteht auch die Möglichkeit, einen Hörsaal oder Seminarraum nach einem Spender zu benennen. Im Mai 2009 wurde der Hörsaal der Medizinischen Kliniken und Frauenklinik in „Rudolf-Wöhrli-Hörsaal“ umbenannt. Der im Alter von 95 Jahren vor kurzem verstorbene Nürnberger Unternehmer und Gründer der Wöhrli-Mo-dehäuser hatte eine Zustiftung von 250 000 Euro geleistet.

Philanthropie und Stiftung: Sie stehen als Vorstandsvorsitzender auch mit Ihrem Namen für die Arbeit der Stiftung. Am 13. Juli 2012 halten Sie Ihre Abschiedsvorlesung. Was haben Sie nach dem Abschied aus dem aktiven Hochschuldienst vor?

Professor Werner G. Daniel: Tatsächlich habe ich nach meiner Pensionierung im Herbst bereits viele Pläne, auch außerhalb der Medizin. Die Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen wird mir aber weiter am Herzen liegen, und ich hoffe, dass ich für die Belange der Stiftung, die Entwicklung neuer Ideen und Modelle, die Gewinnung von neuen Zustiftern und Spendern künftig mehr Zeit aufwenden kann, als dies in den vergangenen Jahren möglich war.

Die Fragen stellte Matthias Daberstiel



Pressekonferenz am 3. Mai 2012 zum DM-Spendenauf Ruf. Von links: Joachim Herrmann (Bayerischer Staatsminister des Innern), Prof. Dr. Bernhard Fleckenstein (Vorsitzender des Stiftungsrats), Dr. Siegfried Balleis (Oberbürgermeister der Stadt Erlangen), Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Schüttler (Dekan der Medizinischen Fakultät der FAU Erlangen-Nürnberg) und Prof. Dr. Werner G. Daniel (Vorsitzender des Stiftungsvorstands)

Stiftung: Was alles möglich ist

Überblick aus rechtlicher Sicht

Wer Vermögenswerte nachhaltig einem bestimmten Zweck zur Verfügung stellen will, benötigt die richtige juristische Form. Hier bietet sich die Stiftung an, denn sie verkörpert schon begrifflich ein mehr oder weniger verselbstständigtes Zweckvermögen. Im Unterschied zu Kapitalgesellschaften und Personenverbindungen bietet sie zusätzlichen Raum für Kreativität und Gestaltung. Der Stifter findet hier vielfältige Möglichkeiten, sich und seine Vorstellungen zu „verewigen“. Es gibt viele Typen und Formen, wie eine Stiftungsinitiative verwirklicht werden kann, sei es zu Lebzeiten oder als Ausdruck des letzten Willens.

Die Rechtsfähigen

Der Prototyp ist dabei die rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts. Sie entsteht als selbstständige juristische Person durch ein Stiftungsgeschäft, durch das der Stifter Name, Sitz, Zweck, Vermögensausstattung und Organisation in einer Satzung festlegt, sowie die staatliche Anerkennung. Die zuständige Stiftungsaufsicht wacht später darüber, dass der Stifterwille eingehalten und von den Organen beachtet wird.

Eine staatliche Kontrolle findet bei den sog. Stiftungser-satzformen, dem Stiftungsverein (Stiftung e.V.) oder der Stiftungsgesellschaft (Stiftung GmbH, Stiftung AG) nicht statt, da sie über interne Aufsichtsgremien verfügen. Allerdings können sich diese trotz ausgefeilter Kautelar-technik letztlich auch über den Stifterwillen hinwegsetzen.

Die Nicht Rechtsfähigen

Als Variante wird die unselbstständige Stiftung immer populärer. Diese Form eignet sich besonders für diejenigen, die (zunächst) nur „kleines“ Geld einbringen wollen, denen vielleicht der Verwaltungsaufwand zu hoch ist und die schnell und mit Hilfe eines erfahrenen Treuhänders ihre Ziele verwirklichen wollen. Hier schließt der Stifter mit dem Treuhänder einen Treuhandvertrag, in dem sich dieser verpflichtet, die Stiftung entsprechend der in einer Satzung vorgesehenen Anordnungen zu verwalten.



Foto: mauritius-images

Verbrauchsstiftungen

Angesichts der schwierigen Verhältnisse an den Kapitalmärkten wird immer häufiger vorgesehen, das Stiftungsvermögen für die Zweckerfüllung zu verbrauchen. Denn bei sehr geringen Zinsen einer konservativen Anlage lassen sich derzeit kaum ausreichende Erträge erzielen, um selbst bei einem größeren Anfangskapital den Stiftungszweck in signifikanter Weise zu verwirklichen. Je nach Satzungs-gestaltung kann der Grundstock dann unter bestimmten Voraussetzungen in Anspruch genommen werden, um in der vom Stifter gewünschten Weise fördern zu können. Oder der Stifter sieht von vorneherein nur eine bestimmte Lebenszeit „seiner“ Stiftung und die Abschmelzung des Kapitals vor.

Bestehende Stiftungen stärken

Schließlich kann ein Stifter sich auch entscheiden, eine aktive Stiftung durch eine Vermögenszuwendung zu stärken. Für eine solche Zustiftung bieten sich insbesondere Gemeinschaftseinrichtungen wie die Deutsche Universitätsstiftung an, deren Ziele der Stifter teilt. Oft wird hier auch angeboten, die Zuwendung in einen Namens- oder Themenfonds einzubringen, der noch deutlicher das Anliegen des Stifters deutlich macht.

Rechtsanwalt Dr. Christoph Mecking, Institut für Stiftungsberatung (www.stiftungsberatung.de)

Mediterrane Vielfalt

Die Stiftung Arboretum Park Härle



Foto: Stiftung Arboretum Park Härle

Japanische Ahornbäume im Park

Ein glücklicher Einfall, die Energie und die Tatkraft, ihn wirklich werden zu lassen, führten zur Gestaltung eines besonderen Ortes am Rhein: In klimatisch begünstigter Lage am Hang des Rheintals zwischen Bonn und dem Siebengebirge findet sich unvermutet ein locus amoenus, das Arboretum Park Härle. Ein Park mit umfangreichen Pflanzensammlungen verschiedenster Gattungen mit Rosen, wertvollen Solitärpflanzen und besonders seltenen Gehölzen. Das milde Klima im Rheinland ermöglicht die Kultur zahlreicher frostempfindlicher, teils mediterraner Gehölze. Viele Nadelgehölze ausgefallener Arten und Sorten bilden die Kulisse für blühende Stauden und Rosen sowie besondere Laubgehölze. Insgesamt beherbergt der Park heute über 800 verschiedene Bäume und Sträucher.

Dabei ist der Park nicht (nur) zum privaten Ergötzen gedacht. Er gehört der „Stiftung zur Förderung der dendrologischen Forschung“, die 1997 durch Regina Härle in Erfüllung des Willens ihrer im Jahre 1996 verstorbenen Schwester Maria Härle errichtet wurde. Die Stiftung soll das Parkgelände erhalten, pflegen, entwickeln und Wissenschaft und Forschung sowie der interessierten Öffentlichkeit zur

Verfügung stellen. Auch sollen die Voraussetzungen zur wissenschaftlichen Erforschung der dendrologischen, botanischen und ökologischen Fragestellungen zum Pflanzenbestand geschaffen werden. So können Erkenntnisse heimischer und nichtheimischer Gehölze und Stauden erarbeitet, vertieft und vermittelt werden. Die Parkanlage ist in das internationale Netz der Botanischen Gärten und privaten Pflanzensammlungen eingebunden.

Die Stiftung kann über ein Vermögen von ca. 5,5 Mio. Euro verfügen. Die Verwaltung der Stiftung wurde dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V. übertragen. Verantwortlich für die dendrologische und technische Betreuung ist die Gesellschaft Deutsches Arboretum e.V.

Die Stiftung ist eine operative Stiftung, d.h. sie ist eine konzeptionell arbeitende Einrichtung, welche bei allen Projekten von der Idee bis zu deren Umsetzung gestalterisch und organisatorisch mitwirkt. Anträge auf Förderung werden deshalb nicht entgegengenommen.

Quellen: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und Stiftung Arboretum Park Härle (www.arboretum-haerle.de)

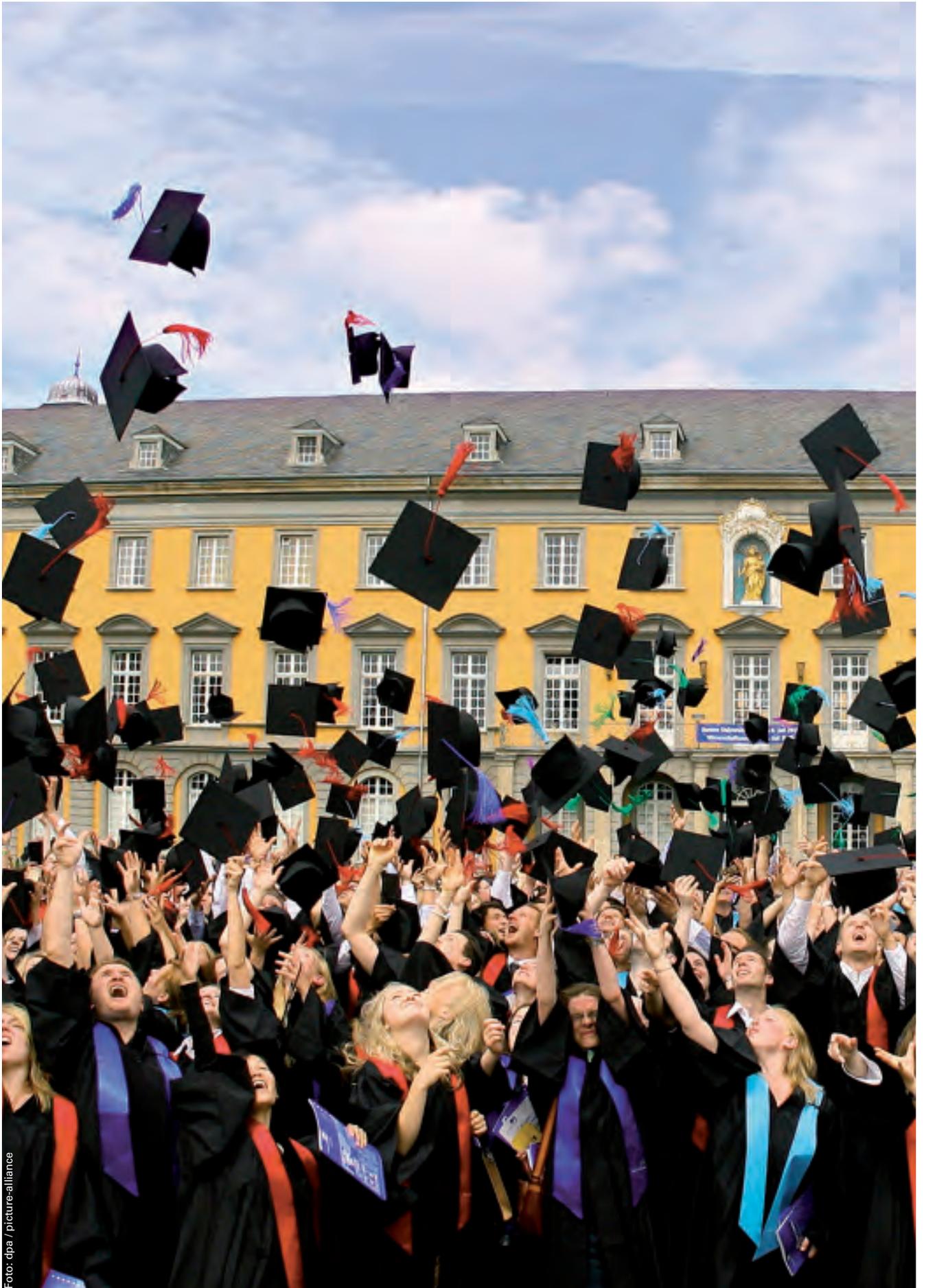


Foto: dpa / picture-alliance

Neue Maßstäbe

Abschlussfeier der Universität Bonn

Seit 2005 geht die Universität Bonn einen besonderen – im deutschen Sprachraum bisher beispiellosen – Weg, ihre Absolventen zu verabschieden: Die rund 1 000 Absolventen eines Jahrgangs ziehen in Talar und Barrett von ihren jeweiligen Fakultätsgebäuden in einem Sternmarsch durch die Bonner Innenstadt, um sich in einem eigens dafür errichteten Freiluft-Pavillon zu versammeln. Dort angekommen, ziehen die Fakultäten nacheinander ein. An der Spitze jeder Absolventengruppe schreitet der Dekan im Talar der Fakultätsfarbe, die auch durch die Kleidung der Absolventen aufgegriffen wird: blau-violett für die Katholischen Theologen, schwarz-violett für die Evangelischen, purpur für die Juristen, die Mediziner kommen in scharlachrot, die Philosophen in hellblau, die Naturwissenschaftler in dunkelblau und die Landwirte tragen grün.

Vor der Kulisse des historischen Hauptgebäudes lassen sich die Absolventen im Kreise ihrer Mitstreiter, die ihnen über die gemeinsamen Jahre vertraut geworden sind, von ihren Familien, Gästen und den Vertretern der Universität feiern. Das Ereignis wird mit allen Regeln der Kunst zelebriert, wenn die insgesamt 5 000 Teilnehmer sich für den Einzug des Rektorats in den historischen Talaren erheben: der Rektor ganz in purpur, die Amtskette vor der Brust, zusammen mit den Prorektoren und dem Kanzler.

In den Reden des Rektors und eines prominenten Alumnus schwingt naturgemäß einiges Pathos mit, das sich die Absolventen an ihrem Fest jedoch gerne gefallen lassen. Auch die Familien, für die dieses Ereignis am Studienende oftmals der erste und einzige Kontaktpunkt zur Universität ist, wissen hier ihren Beitrag, mit dem sie ihren Nachwuchs während des Studiums unterstützt haben, gewürdigt und geschätzt. Stolz auf die eigene Leistung und Dankbarkeit für die familiäre Begleitung sind auch die entscheidenden Motive, aus denen die Absolventen sich für die Teilnahme entscheiden. Dem Wunsch, den erfolgreichen Abschluss dieses so bedeutsamen Lebensabschnitts im Kreise der Familie in einem besonderen Rahmen begehen zu können, wird hier vollends entsprochen.

Schließlich folgt der eigentliche Höhepunkt des Unifestes, der zugleich dessen große logistische Herausforderung ist: Die Absolventen, schon seit dem Sternmarsch alphabetisch sortiert, defilieren am Dekan ihrer Fakultät vorbei. Ein kurzer Händedruck, ein persönlicher Glückwunsch und die Übergabe einer namentlich ausgestellten lateinischen Schmuckurkunde für jeden der 1 000 Absolventen. „*Eidem Alumno Per Futuram Etiam Omne Vitae Curriculum Felicissima Quaeque Vovemus Et Prosperrima Succesura*“ wird den frisch gebackenen Alumni da mit auf den Weg gegeben.

„Alles, was hochgeworfen wird, kommt auch wieder runter!“, warnt der Sprecher, der am Schluss des Bonner Unifestes das große Hüte-Werfen in Szene setzt. Hier entstehen

die Bilder, die seit dem ersten Unifest die Hochschulberichterstattung in Deutschland begleiten. Denn medienwirksam ist diese Veranstaltung allemal. Auch wenn kritische Stimmen nicht fehlen: Selbstinszenierung und die Einkleidung nach amerikanischem Vorbild, die in Europa keinerlei Anknüpfungspunkte hat, sind die gängigsten Kritikpunkte. Diejenigen, die teilgenommen haben, jedoch sind zu-



Foto: Volker Lannert

frieden und fühlen sich ihrer Alma Mater ein Stück enger verbunden. Die Beitrittserklärung zur Universitätsgesellschaft liegt dann auch direkt auf den Plätzen der Absolventen aus. Das Unifest wird so zu einem Stück Beziehungspflege, an das sich der Alumnus im Rückblick auf seine Studienzeit gerne und bewegt erinnert.

Markus-J. Heeg

Fundraising ist Marketing

Obwohl sich an den deutschen Hochschulen doch recht viele Lehrstühle für Marketing und Kommunikation finden lassen, fristet das Fundraising eben dieser Hochschulen meist noch ein bekümmernswertes Dasein. Umso spannender, wenn sich eine wissenschaftliche Dissertation an das Thema Fundraising aus Marketing-sicht wagt.

Christian Gahrman näherte sich dem Fundraising dabei ganz praktisch. Er ging auf die Suche nach Mäzenen in die USA, in das Mutterland des Fundraisings, – und hatte Erfolg. Wie strategisch er dabei vorging, verrät er uns nicht,

Spender geprägt, was nicht nur eine Beziehungs- oder gar Beschaffungsorientierung zum Förderer verlangt, sondern eine umfassendere Marktorientierung, die neben Spendern zum Beispiel auch Umwelteinflüsse und Konkurrenz im Blick hat. Langfristige Planung ist im Fundraising allerdings Mangelware. Vielfach wird lediglich punktuell versucht, zum Beispiel an der Kommunikation mit dem Spender zu schrauben. Es geht aber, wie Gahrman völlig richtig darstellt, um Fundraising als Querschnittsaufgabe für alle Abteilungen. Fundraising ist kein schnell ausgeworfener Rettungsanker, um Gelder zu akquirieren. Vielmehr geht es darum, dem ganzen Schiff eine neue Richtung zu geben.



Foto: dpa picture alliance

Nicht nur das macht es offensichtlich so schwer, Fundraising strategisch anzugehen. Grund ist auch die Übertragbarkeit des bekannten Marketingansatzes von Konsumentenmärkten auf den Spendenmarkt. Gahrman arbeitet die Unterschiede hier fein heraus, um daraus spezifische Planungsprinzipien für ein strategisches Fundraising abzuleiten. Gerade Hochschulen stehen in einem bundesweiten Wettbewerb. Sie müssen differenziert und zielorientiert auftreten, um bei Spendern, Sponsoren und zunehmend auch Drittmittelgebern unterscheidbar und wahrnehmbar zu sein. Das Kapitel zur Zielfindung und Strategieentwicklung und zur Positionierung sei deshalb jedem Rektor und Kanzler empfohlen. Auch Gahrmanns Bild der NPO als einem „Werthaus“, in dem Spender das Gefühl haben müssen, an der guten Sache aktiv mitzuwirken, gibt zu denken.

aber zumindest hat man nach der Lektüre des Buches den Eindruck, dass Fundraising ohne Strategie eigentlich überflüssig ist. Womit wir wieder beim beklagenswerten Hochschulfundraising in Deutschland wären.

Gahrman gelingt es, wirtschaftliche Planungs- und Entscheidungsmodelle des strategischen Marketings auf das Fundraising zu übertragen, ohne die spezifischen Anforderungen des Umfelds von Non-Profit-Organisationen (NPO) aus den Augen zu lassen. Dieser Sektor ist im Spendenbereich zunehmend durch harten Wettbewerb um

Kurzum ein sehr lesenswertes Buch, welches das Verständnis für modernes Fundraising schärft. Es ist ihm auf jeden Fall zu wünschen, dass sein Inhalt auch an Universitäten und Hochschulen, wo solches Wissen produziert wird, eine flächendeckende strategisch geplante Anwendung findet.

Christian Gahrman: Strategisches Fundraising. NPO-Management. Springer Gabler 2012. 347 Seiten. ISBN: 9783834933362. 59,95 Euro.

M.D.



DIE DEUTSCHE UNIVERSITÄTSSTIFTUNG BEDANKT SICH BEI DENJENIGEN,
DIE SICH BEREITS GROSSZÜGIG ALS PLATZSTIFTER ENGAGIERT HABEN:

UNIV.-PROF. PROF. H.C. DR. PHIL. DR. H.C. RÜDIGER AHRENS • AUGUSTINUM • PROF. DR.-ING. HABIL. HERBERT BAASER •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. ANGELIKA BARNEKOW • DEUTSCHE POST • DR. IUR. GERTH DORFF • UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. GERHARD ERTL •
UNIV.-PROF. DR. PHIL. DR. H.C. WOLFGANG FRÜHWALD • MINDIRIG A.D. ULRICH GÜTHER • PROF. DR. MED. MARC-ERIC HALATSCH •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. HABIL. WOLFGANG HILLER • UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. ANDREAS HOLZENBURG •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. DR. H.C. MULT. THEODOR W. HÄNSCH • PROF. DR.-ING. HABIL. ANDREAS HÄNSEL • MLP HOCHSCHULMANAGEMENT
PROF. DR.-ING. THOMAS MÜLLER • UNIV.-PROF. DR. MED. PETER SCHIRMACHER • UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. MICHAEL SCHREIBER •
UNIV.-PROF. DR. BERTHOLD SEITZ • PROF. DR. PHIL. PETER SLOTERDIJK • UNIV.-PROF. DR. PHIL. CLAUDIA SOLZBACHER •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. DR. H.C. MULT. KLAUS VON KLITZING • PROF. DR. RER. POL. NORBERT WALTER •
UNIV.-PROF. DR.-ING. THOMAS WEILAND • UNIV.-PROF. DR. MULT. ROBERT WEIMAR • UNIV.-PROF. DR. PHIL. GERHARD WOLF
SOWIE EINEM WEITEREN FÖRDERER, DER ANONYM BLEIBEN MÖCHTE.

platzstifter gesucht

Was haben die Professoren Gerhard Ertl, Wolfgang Frühwald,
Theodor Hänsch, Klaus von Klitzing und Peter Sloterdijk gemeinsam?
Sie sind **platzstifter** in der Rheinallee 20 in Bonn, der Heimat der
Deutschen Universitätsstiftung und des Deutschen Hochschulverbandes.

Und was haben Sie gemeinsam mit diesen **platzstiftern**? Einen Platz in einer Reihe mit den Leuchttürmen der deutschen Wissenschaft. Machen Sie sich und dem Deutschen Hochschulverband zu seinem 60. Geburtstag ein Geschenk und unterstützen Sie gleichzeitig die Deutsche Universitätsstiftung. Stiften Sie einen Seminarplatz mit Ihrem Namen, mit einer gut sichtbaren Stifterplakette auf einem der 40 Seminarplätze. Seit 2011 ist die Rheinallee 18/20 Veranstaltungsort für einen Großteil der DHV-Seminare mit über 1.700 Teilnehmern pro Jahr. Die Sitzungssäle werden für alle wichtigen Veranstaltungen des DHV und der

Deutschen Universitätsstiftung genutzt. Ihr guter Name wird vieltausendfach präsent sein und wahrgenommen. Für Ihre Spende von 1.000,- Euro erhalten Sie eine Spendenbescheinigung, Einladungen zu Veranstaltungen der Universitätsstiftung und werden auf der Wall of Fame im Foyer des Hauses geehrt.

Neben den 40 Plätzen können Sie auch den vier wichtigsten Veranstaltungssälen, Seminar- und Coachingräumen mit Ihrem guten Namen zusätzlichen Glanz verleihen. Bitte sprechen Sie uns an, um weitere Informationen zu erhalten.

Nähere Informationen bei

Cornelia Kliment | Deutsche Universitätsstiftung | Rheinallee 18-20 | 53173 Bonn
Tel. 0228 / 902 66 43 oder unter kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de

www.deutsche-universitaetsstiftung.de

**DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG**

Biodiversität erforschen, erhalten und erklären, das ist unsere Mission !

Unsere Aufgaben:



Die Taxonomie ist die Wissenschaft der Artenkenntnis.

Neue Arten beschreiben, ihr Vorkommen erkunden, ihre Identifikation ermöglichen



Die Dauerausstellung "Unser blauer Planet - Leben im Netzwerk"

Der Wissenstransfer



Am Zentrum für Molekulare Biodiversitätsforschung (zmb) am ZFMK werden neue molekulare Methoden entwickelt und optimiert.

Die Artenvielfalt unseres Planeten erfassen



Grundlage der Forschung sind die umfangreichen wissenschaftlichen Sammlungen.

Unsere Sammlungen bewahren und für die Wissenschaft verfügbar machen



Aufbau einer "DNA Barcode Bibliothek des Lebens" (gefördert durch das BMBF: www.bolgermany.de).

Unser Wissen über die Artenvielfalt digitalisieren und weltweit verfügbar machen

FORSCHUNG fasziniert



Das Magazin der Max-Planck-Gesellschaft
– viermal im Jahr mit Essays, Reportagen
und Berichten aus der Wissenschaft.

Leseprobe anfordern unter
www.magazin-dt.mpg.de oder
Fax 089 2108-1405.



MAX-PLANCK-GESellschaft



Foto: dpa / picture-alliance



Foto: Volker Lannert

Nachrichten	4	Stiftung: Was alles möglich ist	14
<i>Zahl der Spender sinkt, Häufigkeit der Spenden steigt / Stiftung Mercator und Universität gründen Sprachförderinstitut / DHV-Fundraising-Symposium 2012</i>		<i>Überblick aus rechtlicher Sicht</i>	
		Christoph Mecking	
Das Deutschlandstipendium	6	Mediterrane Vielfalt	15
<i>Ergebnisse einer Online-Umfrage der Stiftung Hildesheim</i>		<i>Die Stiftung „Arboretum Park Härle“</i>	
Michael Beier		Neue Maßstäbe	16
Deutscher Hochschulbaupreis erstmalig vergeben	9	<i>Abschlussfeier der Universität Bonn</i>	
<i>Die Deutsche Universitätsstiftung zeichnet die Universität Regensburg aus</i>		Markus Heeg	
„Das Einwerben von Stipendien ist Chefsache“	10	Neuerscheinung	18
<i>Fragen an Erich Barke, den Präsidenten der Leibniz Universität Hannover, über Stipendienkultur</i>		<i>Fundraising ist Marketing</i>	
„Universitäre Forschung braucht Stiftungen“	12	Impressum	3
<i>Fragen an Werner G. Daniel, den Gründer der Forschungstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen</i>			

Impressum

1. Jahrgang
Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Zweck der DUS ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung sowie Mildtätigkeit durch Unterstützung von Wissenschaftlern und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Deutsche Universitätsstiftung ist im Juni 2009 vom Deutschen Hochschulverband

gegründet worden. Philanthropie und Stiftung erscheint halbjährlich.

Redaktion:
Felix Grigat, M.A. (verantwortl. Redakteur), Michael Hartmer, Dr., Dipl. pol. Cornelia C. Kliment

Titelseite: Anna Amalia Bibliothek, Weimar; Foto: dpa/picture-alliance

Grafik und Layout: Robert Welker

Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Dipl.-Theol. Markus-J. Heeg, Deutscher Hochschulverband; Matthias Daberstiel (M.D.), Fundraiser-Magazin; Dr. iur. Vanessa Adam, LL.M., Rechtsanwältin im Deutschen Hochschulverband

Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers

dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlag und Redaktion:
Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
Tel.: (02 28) 902 66-15
Fax: (02 28) 902 66-90
E-Mail: redaktion@forschung-und-lehre.de

Auflage: 30 000 Exemplare

ANZAHL DER SPENDER SINKT – HÄUFIGKEIT STEIGT



Hilfe nach der Tsunami-Katastrophe in Fukushima

Die Deutschen haben im Jahr 2011 rund 4,3 Milliarden Euro gespendet. Damit liegt das Volumen der privaten Spenden knapp sechs Prozent unter dem Vorjahr. Der Tsunami in Japan und die Hungerkatastrophe in Somalia sorgten nicht für einen vergleichbaren Schub an Zuwendungen wie die Katastrophen im Vorjahr. Während die Gesamtzahl der Spender sinkt, steigt die Häufigkeit der Zuwendungen. Langfristig betrachtet wächst das Gesamtvolumen der Spenden um rund zwei Prozent jährlich. Dies sind Ergebnisse der Studie „Bilanz des Helfens“, die von der GfK im Auftrag des Deutschen Spendenrats jährlich durchgeführt wird.

Rund ein Drittel der Deutschen im Alter von über zehn Jahren spendete demnach im Jahr 2011 an Hilfsorganisationen, Kirchen oder gemeinnützige Organisationen. Verglichen mit dem Vorjahr nahm die Zahl der Spender damit laut Studie um rund zehn Prozent auf 22 Millionen Personen ab. Gleichzeitig stieg aber die Spendenhäufigkeit von durchschnittlich 6,3 auf 6,7 Spenden pro Jahr an, wodurch der Rückgang im Gesamtvolumen begrenzt wurde. Die durchschnittliche Höhe pro Spende sei seit Jahren stabil auf einem Wert von rund 29 Euro. Betrachte man das Gesamtspendenvolu-

men über einen längeren Zeitraum, so zeige sich seit dem Jahr 2006 eine konstante Aufwärtsbewegung von rund zwei Prozent pro Jahr. Insgesamt 4,1 Millionen Deutsche, meist im mittleren Alter, waren im letzten Jahr Neuspender. Damit zeige sich laut GfK ein deutlich anderes Bild als im Jahr 2010, wo die Überschwemmun-

gen in Pakistan und das Erdbeben auf Haiti speziell jüngere Menschen als Neuspender aktivieren konnte. Als große Spendenauslöser erwiesen sich 2011 der Tsunami in Japan sowie die Hungersnot in Somalia. Obgleich die Anteilnahme der Welt an den Folgen der Natur- und Atomkatastrophe in Japan enorm war, lag die Spendensumme deutlich unter dem Niveau anderer Ereignisse. Die japanische Regierung hatte allerdings auch nicht aktiv zu Spenden aufgerufen. Und die Bedürftigkeit einer Wirtschaftsnation wie Japan wurde von den Deutschen offenbar auch geringer gewertet, als für ein Land wie Somalia.

Von den Spenden floss mit rund 74 Prozent der Hauptanteil in die humanitäre Hilfe. Knapp acht Prozent wurden für Kultur- und Denkmalpflege aufgebracht und damit deutlich mehr als in 2010, wo der Anteil bei rund fünf Prozent lag. Auch der Tierschutz konnte seine Bedeutung leicht um einen Punkt auf 5 Prozent steigern. Umweltschutzorganisationen verbuchten gleichbleibend rund vier Prozent aller Spenden für sich.

INSTITUT FÜR DEUTSCH ALS ZWEITSPRACHE GEGRÜNDET

Die Stiftung Mercator und die Universität zu Köln haben das Mercator-Institut für Sprachförderung und



Deutsch als Zweitsprache eröffnet. Das Institut, das die Stiftung Mercator in den kommenden fünf Jahren mit rund 13 Millionen Euro unterstützen wird, soll Lehrer bundesweit besser auf Schüler mit Sprachförderbedarf vorbereiten. Laut einer repräsentativen Lehrerbefragung, die im Rahmen der Eröffnung offiziell vorgestellt wurde, unterrichten 71 Prozent der Lehrer in Deutschland Schüler mit Sprachförderbedarf – 66 Prozent fühlen sich demnach jedoch durch ihr Studium nicht ausreichend darauf vorbereitet. 71 Prozent der Befragten forderten, dass Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache (DaZ) verbindlicher Teil der Lehrerausbildung sein sollten. 48 Prozent wünschen sich, bei ihrer Arbeit durch speziell qualifizierte Sprachförderkräfte unterstützt zu werden.



BEISPIELHAFTE FUNDRAISING-KAMPAGNEN

Im Rahmen des 62. DHV-Tages in Hannover fand das erste DHV-Fundraising-Symposium statt. Es richtete sich an Hochschulleitungen, um sie über beispielhafte Fundraising-Kampagnen in der Wissenschaft zu informieren.

Thomas Druyen, Soziologe und Vermögensforscher an der Siegmund Freud Privatuniversität in Wien, berichtete zunächst über seine Forschung zur Gemeinsinnorientierung von vermögenden Menschen weltweit. Sie sind per Interview und persönlich von ihm und seinem Forscherteam befragt worden. Dabei stellte sich heraus, dass dieser Personenkreis interessierter an Bildungsthemen und -projekten ist, als das gemeinhin in den Hochschulen angenommen wird. Besonders interessiert – im Vergleich zu anderen Förderfeldern – sind sie an der Förderung von Exzellenz in Wissenschaft und Forschung und an innovativen Projekten. Druyen ist überzeugt, dass Vermögende viel erfolgreicher und nachhaltiger für universitäre Projekte

und Kampagnen zu begeistern seien, wenn sie nur richtig angesprochen würden.

Arnulf Melzer, Beauftragter des Präsidenten für Fundraising an der TU München, skizzierte die Stiftungsgründungskampagne 2010 der TUM-Stiftung. Sie wurde möglich durch die Fundraising-Aufbauarbeit seit 1999. Ein Netzwerk aus Förderern, Kooperationspartnern, Sponsoren, Mäzenen, Zustiftern, Alumni und Mitarbeitern der TU verfolgten das gemeinsame Ziel: „Die TU München soll eine der 20 besten Universitäten weltweit werden.“ Mehr als 60 Stiftungsgründer aus dem Münchner Umfeld wollten „Väter und Mütter“ der TUM-Stiftung sein und auch als solche wahrgenommen werden. Innerhalb von sechs Wochen sind 14 Mio. Euro zusammengetragen worden, inzwischen sind es 24 Mio. Euro.

Über eine Fundraising-Kampagne zur Finanzierung des Instituts für Familienunternehmensforschung berichtete

Peter Kallien, Vorstand der Stiftung Universität Witten/Herdecke. Das Institut wurde 1999 an der Universität Witten/Herdecke gegründet und ist sieben Jahre mit jeweils 1 Mio. Euro von der Deutschen Bank finanziert worden. 2003 wurde es in die Trägerschaft von Familienunternehmen überführt. Einer der Hauptfaktoren für den Erfolg dieser Fundraising-Kampagne wurde die Studie zum „Erfolg von Mehrgenerationen-Familienunternehmen“. In ihr erforschte das Institut die Chancen und Risiken dieser speziellen Unternehmensform. Diese „teuerste Selbsthilfegruppe“ Deutschlands hat sich inzwischen als eine Plattform für alle für Familienunternehmen interessanten Themen entwickelt.

Markus Vinzent, Chair für Theologie am King's College in London, stellte die Kampagne des King's College dar. In der sogenannten „stillen Phase“ wurde die „500 Millionen Pfund-Kampagne“ mittels Interviews einem begrenzten Kreis von potenziellen Förderern vorgestellt und mit ihrer Hilfe weiter entwickelt. Alle Alumni weltweit und auch alle ehemaligen Mitarbeiter, Studienabrecher, Stakeholder, Förderer und externe Funktionsträger wurden in einem zweiten Schritt nach den fünf Themen befragt, mit denen sich das King's College in den nächsten 20 Jahren beschäftigen soll. Die Antworten wurden ausgewertet und in die Kampagne integriert. Parallel dazu wurde die Fundraising-Abteilung von 15 Personen auf 100 Fundraiser vergrößert, um die Kampagne stemmen zu können. 2010 begann die „offizielle Phase“, die auf fünf Jahre angelegt ist. Mit zur Zeit mehr als 280 Millionen Pfund an Spenden und Zustiftungen ist sie ihren Zielen weit voraus. Daher wurde das finanzielle Ziel erhöht.

Cornelia C. Kliment

GUTES TUN MIT WISSENSCHAFTSBEZUG

Die Deutsche Universitätsstiftung und der Deutsche Hochschulverband haben in Bonn erstmals den „Tag des wissenschaftlichen Nachlasses“ veranstaltet. Mit viel positiver Resonanz wurden die Vorträge von vier hochkarätigen Referenten aufgenommen, die das Thema der Nachlassgestaltung aus philosophischem Blickwinkel sowie aus wissenschafts-, erb- und stiftungsrechtlicher Sicht beleuchteten. Fazit der Veranstaltung ist die Erkenntnis, dass eine sinnvolle Gestaltung des eigenen wissenschaftlichen Nachlasses voraussetzt, sich rechtzeitig mit diesem Themenfeld zu beschäftigen und die bestehenden Gestaltungsmöglichkeiten kennen zu lernen. Der Deutsche Hochschulverband und die Deutsche Universitätsstiftung bieten hierzu ein umfassendes Beratungs- und Serviceangebot. Zentrale Dienstleistung ist ein individuelles Coaching zur Gestaltung des wissenschaftlichen Nachlasses in der Geschäftsstelle des Deutschen Hochschulverbands durch einen Justitiar der Geschäftsstelle. Hierbei wird gemeinsam mit dem Wissenschaftler ein Konzept erarbeitet, um dessen wissenschaftlichen Nachlass nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Die Unterstützung bei einer Stiftungsgründung – ggf. in Zusammenarbeit mit einem auf das Stiftungsrecht spezialisierten Experten – sowie die Übernahme der Stiftungsverwaltung sind ebenfalls Teil dieses Serviceangebots. Für denjenigen, der mit „Wissenschaftsbezug“ Gutes tun will, bietet der Deutsche Hochschulverband mit seinem Format „Philanthropic Consult“ eine zielgerichtete und diskrete Beratung, um ein passgenaues, den Zielen des potenziellen Förderers entsprechendes Förderprojekt zu finden. *Vanessa Adam*

Das Deutschlandstipendium

Ergebnisse einer Online-Umfrage der Stiftung
Universität Hildesheim



Foto: dpa/picture-alliance



Foto: Stiftung Universität Hildesheim

Die Einführung des Deutschlandstipendiums zum Sommersemester 2011 brachte viele neue Möglichkeiten für Hochschulen in der Partnerschaft zu Unternehmen und Stiftungen mit sich. Die Stiftung Universität Hildesheim hat in der Zusammenarbeit des Institutes für Betriebswirtschaft, Studierender des Studiengangs Informationsmanagement und des Stiftungs- und Fundraisingmanagers Michael Beier ihre Studie aus dem Sommersemester 2011 fortgeführt. Entwickelt wurden zwei Umfragen, die speziell auf diese beiden Zielgruppen – Hochschulen und Spender – zugeschnitten sind.

Von den über 300 angeschriebenen Präsidentinnen und Präsidenten, Rektorinnen und Rektoren, Kanzlerinnen und Kanzlern sowie Fundraisern an Kunsthochschulen, Hochschulen und Universitäten folgten Ende 2011 225 der Einladung und beantworteten die Fragen. Weiterhin wurden mit ausgewählten Unternehmen und Stiftungen qualifizierte Interviews geführt. Im Folgenden werden Auszüge aus den gesammelten Ergebnissen erläutert.

Bei der Auswertung fiel auf, dass sich 92 Prozent der Befragten an der Einwerbung von Stipendien im Rahmen des Deutschlandstipendiums beteiligen. 71 Prozent der Hochschulen beteiligen sich seit dem Sommersemester 2011 am Programm. Als Grund dafür geben 30 Prozent der Hochschulen an, dass sie darin einen signifikanten Vorteil für die Unterstützung hochbegabter Studenten und die mögliche Verbesserung der Studienbedingungen und der Studienfinanzierung sehen. 27 Prozent sehen darin den Grundstock zum Aufbau eines Netzwerkes zur Wirtschaft, zur Bürgergesellschaft und zu den Stiftungen. Ein Viertel der Hochschulen nutzt das BMBF-Programm zur Profilierung. Die Waage halten sich die Aussagen zur Erwartungshaltung für

das Aufblühen einer Stipendienkultur. Die Hälfte der Hochschulen hält das für wenig wahrscheinlich.

Eine Verbindung zwischen dem Fachkräftemangel und dem Deutschlandstipendium sieht die Mehrzahl der Hochschulen nicht. 64 Prozent der Hochschulen fühlen sich nur „ausreichend“, „mangelhaft“ oder „gar nicht“, seit dem Start des Programmes im Februar 2011 durch das BMBF begleitet. Demgegenüber bescheinigen 48 Prozent der Hochschulen den Wissenschaftsministerien ihrer Bundesländer eine „gute“ bis „sehr gute“ Begleitung. Konkret zu den Werbe- und Kommunikationsmaßnahmen des Bundes befragt äußerten sich die Hochschulen kritisch in ihrer Einschätzung, was sich in den Werten von 39 Prozent „mangelhaft“, 33 Prozent „ausreichend“ und 8 Prozent „gar nicht“ widerspiegelt.

Der Service des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft in Essen für die Hochschulen im Matchen von Spendern und Stipendiaten wird nur von vier Hochschulen genutzt. Dem Stifterverband fällt eher die Rolle als Dienstleister für Vertragsformulare, Fortbildung und persönliche Beratung zu. Mehr als die Hälfte der Hochschulen nutzt dieses Serviceangebot des Stifterverbandes aber auch nicht. 68 Prozent der Hochschulen sprachen sich dafür aus, dass eine Idee der Zeit-Stiftung verallgemeinert werden sollte: die Stiftungen öffnen ihre eigenen Stipendienprogramme für die Stipendiaten im Deutschlandstipendium und bieten ihnen die Teilnahme an Summer Schools, Seminaren und Symposien mit an.

87 Prozent der Hochschulen nutzen für das Fundraising hochschuleigenes Personal, 66 Prozent der Fundraiser sind bei der Hochschulleitung organisatorisch angesiedelt. 93 Prozent der Hochschulen beschäftigen für das Einwerben



der Stipendien nur einen Fundraiser. Sechs Prozent beschäftigen zwischen zwei und fünf Personen im Fundraising.

Interessant war die Antwort, die die Perspektiven des Berufsstands der Fundraiser betreffen: 81 Prozent der Hochschulen planen keine Einstellung weiterer Fundraiser. Nur 15 Prozent sprachen sich positiv für eine Personalentwicklung und für eine Aufstockung, aus. Auf die Frage der Nutzung von Gremien antworten 40 Prozent, dass sie Fördergesellschaften, Universitätsgesellschaften und hochschuleigene Stiftungen für die Etablierung des Programms nutzen. Dabei setzen 55 Prozent der Hochschulen eigene Schwerpunkte im Deutschlandstipendium. Elf Prozent fördern Studierende aus sozial benachteiligten Gruppierungen besonders, sechs Prozent präferiert Studierende aus dem Ausland, 13 Prozent Studierende mit einem hohen gesellschaftlichen Engagement und zehn Prozent fördern Studierende, die sich in der Gremienarbeit innerhalb der Hochschulen auszeichnen.

Im Blickpunkt des Fundraising stehen in den Hochschulen die Wirtschaft mit 20 Prozent, die Eltern der Studierenden mit zwölf Prozent, Banken und Sparkassen ebenfalls mit zwölf Prozent, gefolgt von den Alumni mit acht Prozent. 47 Prozent der Hochschulen bieten den Spendern eine Namensnennung des Stipendiums an, 21 Prozent verbinden das Deutschlandstipendium mit einem Mentoringprogramm für die Stipendiaten und elf Prozent nutzen es für eine konkrete Nachwuchsförderung und für Patenschaften. Wert auf der Beteiligung der Spender an der Auswahl der Stipendiaten legen 94 Prozent der Hochschulen. 64 Prozent der Hochschulen erwarten von den Stipendiaten auch eine Berichts- und Informationspflicht gegenüber den Spendern über ihre Studienleistungen.

95 Prozent der Hochschulen würdigen die Spender in einer akademischen Feierstunde, in den Medien der Hochschulen oder mit einer öffentlichen Würdigung.

Bei der Frage nach der Angemessenheit des Verwaltungskostenzuschusses durch das BMBF sehen mit den Erfahrungen aus dem SS 2011 44 Prozent der Hochschulen einen Zuschuss zwischen 20 Prozent und 30 Prozent als notwendig und realistisch an, um auf Dauer erfolgreich sein zu können. Tatsächlich unterstützt das BMBF die Hochschulen mit sieben Prozent Verwaltungskostenzuschuss, der sich auf die Summe der jeweilig an der Hochschule einzuwerbenden Stipendienmittel bezieht. 88 Prozent der Hochschulen hält den gegenwärtigen Zuschuss für „gering“ bzw. „zu gering“. Nur elf Prozent sprechen von einem angemessenen Zuschuss.

Den Vorschlag den gegenwärtigen Verwaltungskostenzuschuss umzuwidmen in eine tragfähige Infrastruktur des Bundes zur Förderung und Verstetigung des Programms unterstützen mehr als die Hälfte der befragten Hochschulen.

Eine sehr wichtige Antwort gab es auf die Frage nach der Aufhebung der Zwei-Drittel-Regelung für zweckungebundene Stipendien. 68 Prozent der Hochschulen sprechen sich dafür aus, dass die Begrenzung der Zweckbindung auf ein Drittel der Stipendien ersatzlos wegfallen sollte.

59 Prozent der Hochschulen sehen das Deutschlandstipendium als einen Impulsgeber für ein neues Verständnis von Privat und Staat in der Studienfinanzierung.

Die Studie ist veröffentlicht worden unter www.stiftungsmanagement.eu. Sie kann angefordert werden per E-mail von michael.beier@mac.com.

Autor: M.Sc. Michael Beier; Leiter Marketing, Stiftungs- und Fundraisingmanager, Alumnibeauftragter, Universität Hildesheim

Deutscher Hochschulbaupreis

Die Deutsche Universitätsstiftung zeichnet Universität Regensburg aus



Die **Universität Regensburg** ist erster Träger des „Deutschen Hochschulbaupreises“. Ausgezeichnet wurde das Hörsaalgebäude des Instituts für Immobilienwirtschaft, das der Frankfurter Architekt Ferdinand Heide entworfen hat. Der Preis ist mit 15 000 Euro dotiert.

Unter der Schirmherrschaft des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) hat die Deutsche Universitätsstiftung den „Deutschen Hochschulbaupreis“ erstmals ausgelobt. Er wird von der Eberhard-Schöck-Stiftung mit einem Preisgeld in einer Gesamthöhe von 25 000 Euro unterstützt. Mit dem Preisträger und den beiden Auszeichnungen werden beispielhafte Hochschulgebäude oder -ensembles gewürdigt, die eine besondere baukulturelle Qualität aufweisen bzw. von vorbildlichem Umgang bei der Sanierung und Modernisierung historischer Bausubstanz zeugen. Sie vereinen in herausragender Weise ästhetische und funktionale Gesichtspunkte und sind als Hochschulgebäude für Studierende und Hochschullehrer attraktiv. Zugleich sind sie dem nachhaltigen Bauen in ökologischer, ökonomischer und sozio-kultureller Hinsicht verpflichtet und tragen po-

sitiv zur Gestaltung des öffentlichen Raumes bei. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung hat den Preis finanziell unterstützt, die fachliche Betreuung wurde vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung übernommen.

Zwei weitere Auszeichnungen in Höhe von jeweils 5 000 Euro erhielten die TU München sowie das Gemeinschaftsprojekt der FH Münster und der Kunstakademie Münster. Prämiert wurden das sanierte Gebäude 0505 der TU München, für das das Münchner Architektenbüro Hild und K Architekten verantwortlich zeichnet, sowie der Anbau zur Fachbibliothek der FH und Kunstakademie Münster, welchen die Münchner Architekten Bühler und Bühler sowie die Planungsgemeinschaft Zauberscho[e]n aus Münster betreut haben.

„Das Einwerben von Stipendien ist Chefsache“

Fragen an den Präsidenten der Leibniz Universität Hannover über Stipendienkultur

Philanthropie und Stiftung: Die Leibniz Universität Hannover konnte im letzten Förderzeitraum mehr Stipendien einwerben, als vom BMBF im Rahmen des Deutschlandstipendiums gegenfinanziert wurden. Wie hat Ihre Universität dieses erfreuliche „Problem“ gelöst?

Erich Barke: Wir freuen uns sehr darüber, dass es uns gelungen ist, Unternehmen für die Finanzierung von 121



Professor Erich Barke ist Präsident der Leibniz Universität Hannover

Deutschlandstipendien zu gewinnen. Mit 90 Stipendien war aber leider unser BMBF-Kontingent bereits ausgeschöpft. Damit alle 121 Stipendiaten einen Betrag in Höhe von 300 Euro pro Monat erhalten konnten, haben wir Mittel aus dem Niedersachsenstipendium, für das uns das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst insgesamt 185 000 Euro zur Verfügung gestellt hat, als Matching-Fund eingesetzt. Die restlichen Gelder des

Niedersachsenstipendiums haben wir dann an 129 Studierende in Form von jeweils 1 000-Euro-Jahresstipendien vergeben. So konnten sich insgesamt 250 Studierende über ein Stipendium freuen.

Philanthropie und Stiftung: Welche Zielgruppen sprechen Sie an, wenn Sie Förderer für Stipendien gewinnen wollen?

Erich Barke: Es gibt viele gute Gründe, Studierende finanziell zu unterstützen: Manche Unternehmer oder Privatpersonen spenden aus rein philanthropischen Gründen. Sie wollen persönlich dazu beitragen, dass junge Menschen unabhängig von ihrer finanziellen Situation eine optimale Ausbildung erhalten.

Viele Firmen hingegen betrachten die Stipendien in erster Linie als ein Recruiting-Instrument. Es ermöglicht ihnen, Studierende über ein Jahr hinweg kennen zu lernen und mit dem Unternehmen vertraut zu machen. Dank unserer vielfältigen Kommunikationsmaßnahmen werden die Firmen auch bei anderen Studierenden positiv als Förderer wahrgenommen. Alumni hingegen spenden häufig Stipendien, um etwas von der Förderung, die sie selber erleben durften, an die Gesellschaft zurückzugeben.

Insgesamt ist die Zahl der spendenden Personen und Unternehmen bei weitem nicht so groß, wie ich es mir wünschen würde. Noch ist die Meinung verbreitet, dass Bildung eine Aufgabe sei, die aus Steuergeldern finanziert werden müsste. Aber es ist ein Umdenkprozess in Gang gekommen, und ich bin zuversichtlich, dass wir in einigen Jahren eine deutlich größere Beteiligung an den Stipendienprogrammen verzeichnen werden.

Philanthropie und Stiftung: Welche Strategie verfolgen Sie, wenn Sie mögliche Stipendienggeber ansprechen?

Erich Barke: Für uns hat sich eine Doppelstrategie bewährt: Zum einen gehen wir direkt auf Unternehmen zu, auf unsere Alumni, aber auch auf Privatpersonen, von denen wir annehmen, dass sie philanthropisch motiviert sind. Auf der anderen Seite ist es aber auch wichtig, mit Multiplikatoren ins Gespräch zu kommen. So engagiert sich z.B.



Foto: dpa / picture-alliance

Bewerberansturm Leibniz Universität Hannover

der Industrieclub Hannover bereits seit Jahren sehr für unsere Stipendienprogramme. Mit den Unternehmerverbänden Niedersachsens entsteht gerade ein Projekt, das besonders Bildungsaufsteiger mit Stipendien fördert.

Philanthropie und Stiftung: Wie reagieren Wissenschaftler auf Ihre Frage, ob sie Stipendien stiften könnten?

Erich Barke: In Bezug auf ihre Spendenbereitschaft verhalten sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wohl nicht wesentlich anders als andere Teile der Bevölkerung: Manchen ist die Unterstützung bedürftigen akademischen

Nachwuchses eine Herzensangelegenheit, andere haben wenig Ressourcen für solche Spenden, da sie bereits andere Institutionen oder Personen fördern, und wieder andere interessieren sich für solche Projekte wenig bis gar nicht.

Philanthropie und Stiftung: Kennen die Stipendienggeber die von ihnen geförderten Stipendiaten?

Erich Barke: Der Kontakt zwischen Stipendienggebern und Stipendiaten ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für ein Stipendienprogramm. Zum einen ist eine Förderung für Unternehmen attraktiver, wenn sie die Möglichkeit haben, potenzielle spätere Arbeitnehmer kennen zu lernen. Auf der anderen Seite ist es aber auch für die Studierenden eine Chance, über den universitären „Tellerrand“ hinauszusehen. Manche lernen kleine oder mittelständische Unternehmen, die sie vorher kaum kannten, als potenzielle Arbeitgeber kennen.

Philanthropie und Stiftung: Wie stark sind Sie persönlich in das Fundraising der Stipendien eingebunden?

Erich Barke: Stipendien für Studierende liegen mir persönlich sehr am Herzen. So war es mir auch ein Anliegen, anlässlich meines 65. Geburtstages auf Geschenke zu verzichten und stattdessen zu Spenden für Stipendien aufzurufen. Die gesammelte Summe habe ich dann verdoppelt, sodass nun 5.000 Euro für weitere Stipendien zu Verfügung stehen.

An der Universität betrachte ich das Einwerben von Stipendien als Chefsache. Einem ceterum censeo gleich, vertrete ich den Gedanken, dass engagierte und begabte Studierende eine finanzielle Unterstützung erhalten sollten, in vielen Reden und Gesprächen mit Persönlichkeiten aus allen Bereichen. Nur, wenn eine solche Vision eine breite Basis findet, kann sie Realität gestalten.



Foto: dpa / picture-alliance

„Universitäre Forschung braucht Stiftungen“

Fragen an den Gründer der Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen

Philanthropie und Stiftung: Herr Prof. Daniel, die Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen besteht jetzt seit bald fünf Jahren. Was hat Sie damals bewogen, diese Stiftung zu gründen?

Professor Werner G. Daniel: Unser Ziel ist es, mit der Stiftung eine dauerhafte, stabile und von öffentlichen Geldern unabhängige Finanzierungsmöglichkeit, insbesondere für die medizinische Forschung am Universitätsklinikum Erlangen, aber auch für die anderen Stiftungszwecke, aufzubauen. Ich bin der Überzeugung, dass künftig auch in Deutschland die universitäre Forschung mehr auf die Unterstützung durch Stiftungen angewiesen sein wird. Praktisch alle erfolgreichen amerikanischen Universitäten verfügen über eigene Stiftungen, oft mit einem Kapitalgrundstock von mehreren Milliarden US Dollar. Und diese Stiftungen sichern dann bis zu 30 Prozent des Jahresbudgets der Universität. Dies führt zu Wettbewerbsvorteilen in Forschung und Lehre und trägt entscheidend zur Exzellenz der einzelnen Hochschulen bei.



Professor Werner G. Daniel ist Vorsitzender des Stiftungsvorstandes der Forschungsstiftung Medizin an der Universitätsklinik Erlangen. Als Direktor leitet er die Medizinische Klinik 2 des Universitätsklinikums. Außerdem war er Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie – Herz- und Kreislaufforschung.

Philanthropie und Stiftung: Wer waren Ihre ersten Stifter und wie haben Sie diese überzeugt?

Professor Werner G. Daniel: Meine Kolleginnen und Kollegen der Medizinischen Fakultät und des Universitätsklinikums waren von dem gemeinsamen Ziel von Anfang an

überzeugt. Die Details der Stiftungsausgestaltung, die in dieser Form bislang ohne Vorbild ist, übten eine zusätzliche Motivation aus, das Projekt tatsächlich zu realisieren. Unter den 36 Gründungstiftern befanden sich aber auch der Oberbürgermeister der Stadt Erlangen, Dr. Siegfried Balleis, der Chefarzt eines unserer Lehrkrankenhäuser, Dr. Wolfgang Pflederer, und andere Persönlichkeiten. Zum Gründungszeitpunkt konnten wir 150.000 Euro zusammentragen.

Philanthropie und Stiftung: Welche Stiftungsziele verfolgen Sie?

Professor Werner G. Daniel: Die Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen hat vier große Ziele: Die Förderung von Wissenschaft und Forschung in allen Bereichen der grundlagenorientierten und klinischen Medizin, ferner die Förderung von Ausbildung und Weiterbildung sowohl von Studierenden als auch von Ärzten und Wissenschaftlern, die Förderung von Belangen des öffentlichen Gesundheitswesens, insbesondere auf dem Gebiet der Prävention und Früherkennung von Erkrankungen, und die Förderung von Projekten der Mildtätigkeit im Rahmen der medizinischen Versorgung bedürftiger Patienten.

Philanthropie und Stiftung: Sie machen aktuell mit einer D-Mark-Spenden Aktion auf sich aufmerksam. Was steckt dahinter?

Professor Werner G. Daniel: Man geht heute davon aus, dass über 13 Milliarden DM nicht in Euro umgetauscht wurden. Oft genug wurden die alten DM-Scheine einfach im Haushalt vergessen, oft scheuen aber auch die Besitzer die Mühe, sich wegen kleinerer Beträge an eine entfernte Landesbank zu wenden. Wir bieten an, an den Zahlstellen des Universitätsklinikums sowie in den Filialen der Hypo-Vereinsbank in Erlangen DM-Münzen und DM-Scheine gegen eine Spendenquittung über den umgerechneten Eurobetrag abzugeben.

Philanthropie und Stiftung: Wie sind die ersten Ergebnisse?

Professor Werner G. Daniel: Die Aktion läuft jetzt seit vier Wochen und wird von der Bevölkerung sehr gut angenommen. Wir erhalten inzwischen auch DM-Zusendungen aus dem ganzen Bundesgebiet. Die erste Spenderin war eine Mitarbeiterin des Klinikums und lieferte bereits am Morgen der Pressekonferenz einen richtigen kleinen Bankgeldsack mit DM-Münzen ab.

Philanthropie und Stiftung: Wie hoch ist derzeit das Stiftungskapital, sind Sie zufrieden mit dem Spendenzufluss und in welcher Höhe liegen die jährlichen Ausschüttungen der Stiftung für die Stiftungszwecke?

Professor Werner G. Daniel: Das Stiftungskapital nähert sich inzwischen der zwei Millionen Euro Marke. Die Einzelspenden schwanken zwischen wenigen Euro und Beträgen bis 250 000 Euro und die Zahl der Spender nimmt mit dem wachsenden Bekanntheitsgrad der Stiftung kontinuierlich zu, wobei man als Vorsitzender einer Stiftung mit dem Spendenaufkommen, egal in welcher Höhe es liegt, ja nie zufrieden sein darf. Im letzten Jahr konnten wir für die Stiftungszwecke bereits 440 000 Euro Fördergelder ausschütten, was bei der heutigen Zinssituation eigentlich nur Stiftungen mit einem Kapitalstock von 10 bis 15 Millionen Euro möglich ist. Unserer Stiftung wurde es möglich, durch die Einführung eines Matching-Funds-Programms.

Philanthropie und Stiftung: Matching-Funds sind ein sehr modernes Konzept. Wie konnten Sie Ihre Klinikumsleitung überzeugen, jeden für die Stiftungszwecke gespendeten Euro zu verdoppeln?

Professor Werner G. Daniel: Matching-Funds-Programme werden in Deutschland tatsächlich bislang nur wenig praktiziert. In Amerika ist das ganz anders. Das Universitätsklinikum Erlangen nimmt das Geld für die Spendenverdoppelung aus seinen steuerpflichtigen Betrieben, zum Beispiel aus den Einnahmen des Parkhauses. Unsere Hoffnung ist, dass die Bayerische Staatsregierung das Konzept Matching-



Jasmin Weiß, Pförtnerin am Eingang des Internistischen Zentrums, war die erste Spenderin: Sie übergab einen kiloschweren Sack mit Kleingeld von einer Wohnungsauflösung an Erika Kern von der Zahlstelle des Internistischen Zentrums. Fotos: Uni-Klinikum Erlangen

Funds aufgreift und evtl. generell bei Stiftungen an Bayerischen Universitäten und Hochschulen zur Anwendung bringt. Entsprechende Vorschläge habe ich in München bei der Bayerischen Staatsregierung vorgetragen. Der Vorstand des Universitätsklinikums Erlangen hat, wofür ich und die Stiftung sehr dankbar sind, im Dezember 2010 beschlossen, mit gutem Beispiel voranzugehen.

Philanthropie und Stiftung: Was bietet die Stiftung Spendern, um sie zu Spenden für die medizinische Forschung zu motivieren?

Professor Werner G. Daniel: Hier hat die Stiftung tatsächlich eine Vielfalt an Anzelelementen. Ab einer bestimmten Zustiftungshöhe ist es möglich, innerhalb der Forschungsstiftung Medizin eine eigene Namensstiftung zu errichten. Bisher bestehen vier solcher Namensstiftungen: die Barbara-Nonnast-Daniel-Stiftung, die Rudolf-Wöhrle-Stiftung, die Ernst-Gradert-Stiftung und die Siegfried und Helena-Dannenberg-Stiftung. Namensstifter und Großstifter werden auf einer Ehrentafel und in Publikationen der Stiftung dankend erwähnt. In besonderen Fällen besteht auch die Möglichkeit, einen Hörsaal oder Seminarraum nach einem Spender zu benennen. Im Mai 2009 wurde der Hörsaal der Medizinischen Kliniken und Frauenklinik in „Rudolf-Wöhrle-Hörsaal“ umbenannt. Der im Alter von 95 Jahren vor kurzem verstorbene Nürnberger Unternehmer und Gründer der Wöhrle-Mo-dehäuser hatte eine Zustiftung von 250 000 Euro geleistet.

Philanthropie und Stiftung: Sie stehen als Vorstandsvorsitzender auch mit Ihrem Namen für die Arbeit der Stiftung. Am 13. Juli 2012 halten Sie Ihre Abschiedsvorlesung. Was haben Sie nach dem Abschied aus dem aktiven Hochschuldienst vor?

Professor Werner G. Daniel: Tatsächlich habe ich nach meiner Pensionierung im Herbst bereits viele Pläne, auch außerhalb der Medizin. Die Forschungsstiftung Medizin am Universitätsklinikum Erlangen wird mir aber weiter am Herzen liegen, und ich hoffe, dass ich für die Belange der Stiftung, die Entwicklung neuer Ideen und Modelle, die Gewinnung von neuen Zustiftern und Spendern künftig mehr Zeit aufwenden kann, als dies in den vergangenen Jahren möglich war.

Die Fragen stellte Matthias Daberstiel



Pressekonferenz am 3. Mai 2012 zum DM-Spendenaufwurf. Von links: Joachim Herrmann (Bayerischer Staatsminister des Innern), Prof. Dr. Bernhard Fleckenstein (Vorsitzender des Stiftungsrats), Dr. Siegfried Balleis (Oberbürgermeister der Stadt Erlangen), Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Schüttler (Dekan der Medizinischen Fakultät der FAU Erlangen-Nürnberg) und Prof. Dr. Werner G. Daniel (Vorsitzender des Stiftungsvorstands)

Stiftung: Was alles möglich ist

Überblick aus rechtlicher Sicht

Wer Vermögenswerte nachhaltig einem bestimmten Zweck zur Verfügung stellen will, benötigt die richtige juristische Form. Hier bietet sich die Stiftung an, denn sie verkörpert schon begrifflich ein mehr oder weniger verselbstständigtes Zweckvermögen. Im Unterschied zu Kapitalgesellschaften und Personenverbindungen bietet sie zusätzlichen Raum für Kreativität und Gestaltung. Der Stifter findet hier vielfältige Möglichkeiten, sich und seine Vorstellungen zu „verewigen“. Es gibt viele Typen und Formen, wie eine Stiftungsinitiative verwirklicht werden kann, sei es zu Lebzeiten oder als Ausdruck des letzten Willens.

Die Rechtsfähigen

Der Prototyp ist dabei die rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts. Sie entsteht als selbstständige juristische Person durch ein Stiftungsgeschäft, durch das der Stifter Name, Sitz, Zweck, Vermögensausstattung und Organisation in einer Satzung festlegt, sowie die staatliche Anerkennung. Die zuständige Stiftungsaufsicht wacht später darüber, dass der Stifterwille eingehalten und von den Organen beachtet wird.

Eine staatliche Kontrolle findet bei den sog. Stiftungser-satzformen, dem Stiftungsverein (Stiftung e.V.) oder der Stiftungsgesellschaft (Stiftung GmbH, Stiftung AG) nicht statt, da sie über interne Aufsichtsgremien verfügen. Allerdings können sich diese trotz ausgefeilter Kautelar-technik letztlich auch über den Stifterwillen hinwegsetzen.

Die Nicht Rechtsfähigen

Als Variante wird die unselbstständige Stiftung immer populärer. Diese Form eignet sich besonders für diejenigen, die (zunächst) nur „kleines“ Geld einbringen wollen, denen vielleicht der Verwaltungsaufwand zu hoch ist und die schnell und mit Hilfe eines erfahrenen Treuhänders ihre Ziele verwirklichen wollen. Hier schließt der Stifter mit dem Treuhänder einen Treuhandvertrag, in dem sich dieser verpflichtet, die Stiftung entsprechend der in einer Satzung vorgesehenen Anordnungen zu verwalten.



Foto: mauritius-images

Verbrauchsstiftungen

Angesichts der schwierigen Verhältnisse an den Kapitalmärkten wird immer häufiger vorgesehen, das Stiftungsvermögen für die Zweckerfüllung zu verbrauchen. Denn bei sehr geringen Zinsen einer konservativen Anlage lassen sich derzeit kaum ausreichende Erträge erzielen, um selbst bei einem größeren Anfangskapital den Stiftungszweck in signifikanter Weise zu verwirklichen. Je nach Satzungsgestaltung kann der Grundstock dann unter bestimmten Voraussetzungen in Anspruch genommen werden, um in der vom Stifter gewünschten Weise fördern zu können. Oder der Stifter sieht von vorneherein nur eine bestimmte Lebenszeit „seiner“ Stiftung und die Abschmelzung des Kapitals vor.

Bestehende Stiftungen stärken

Schließlich kann ein Stifter sich auch entscheiden, eine aktive Stiftung durch eine Vermögenszuwendung zu stärken. Für eine solche Zustiftung bieten sich insbesondere Gemeinschaftseinrichtungen wie die Deutsche Universitätsstiftung an, deren Ziele der Stifter teilt. Oft wird hier auch angeboten, die Zuwendung in einen Namens- oder Themenfonds einzubringen, der noch deutlicher das Anliegen des Stifters deutlich macht.

Rechtsanwalt Dr. Christoph Mecking, Institut für Stiftungsberatung (www.stiftungsberatung.de)

Mediterrane Vielfalt

Die Stiftung Arboretum Park Härle



Foto: Stiftung Arboretum Park Härle

Japanische Ahornbäume im Park

Ein glücklicher Einfall, die Energie und die Tatkraft, ihn wirklich werden zu lassen, führten zur Gestaltung eines besonderen Ortes am Rhein: In klimatisch begünstigter Lage am Hang des Rheintals zwischen Bonn und dem Siebengebirge findet sich unvermutet ein locus amoenus, das Arboretum Park Härle. Ein Park mit umfangreichen Pflanzensammlungen verschiedenster Gattungen mit Rosen, wertvollen Solitärpflanzen und besonders seltenen Gehölzen. Das milde Klima im Rheinland ermöglicht die Kultur zahlreicher frostempfindlicher, teils mediterraner Gehölze. Viele Nadelgehölze ausgefallener Arten und Sorten bilden die Kulisse für blühende Stauden und Rosen sowie besondere Laubgehölze. Insgesamt beherbergt der Park heute über 800 verschiedene Bäume und Sträucher.

Dabei ist der Park nicht (nur) zum privaten Ergötzen gedacht. Er gehört der „Stiftung zur Förderung der dendrologischen Forschung“, die 1997 durch Regina Härle in Erfüllung des Willens ihrer im Jahre 1996 verstorbenen Schwester Maria Härle errichtet wurde. Die Stiftung soll das Parkgelände erhalten, pflegen, entwickeln und Wissenschaft und Forschung sowie der interessierten Öffentlichkeit zur

Verfügung stellen. Auch sollen die Voraussetzungen zur wissenschaftlichen Erforschung der dendrologischen, botanischen und ökologischen Fragestellungen zum Pflanzenbestand geschaffen werden. So können Erkenntnisse heimischer und nichtheimischer Gehölze und Stauden erarbeitet, vertieft und vermittelt werden. Die Parkanlage ist in das internationale Netz der Botanischen Gärten und privaten Pflanzensammlungen eingebunden.

Die Stiftung kann über ein Vermögen von ca. 5,5 Mio. Euro verfügen. Die Verwaltung der Stiftung wurde dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V. übertragen. Verantwortlich für die dendrologische und technische Betreuung ist die Gesellschaft Deutsches Arboretum e.V.

Die Stiftung ist eine operative Stiftung, d.h. sie ist eine konzeptionell arbeitende Einrichtung, welche bei allen Projekten von der Idee bis zu deren Umsetzung gestalterisch und organisatorisch mitwirkt. Anträge auf Förderung werden deshalb nicht entgegengenommen.

Quellen: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und Stiftung Arboretum Park Härle (www.arboretum-haerle.de)

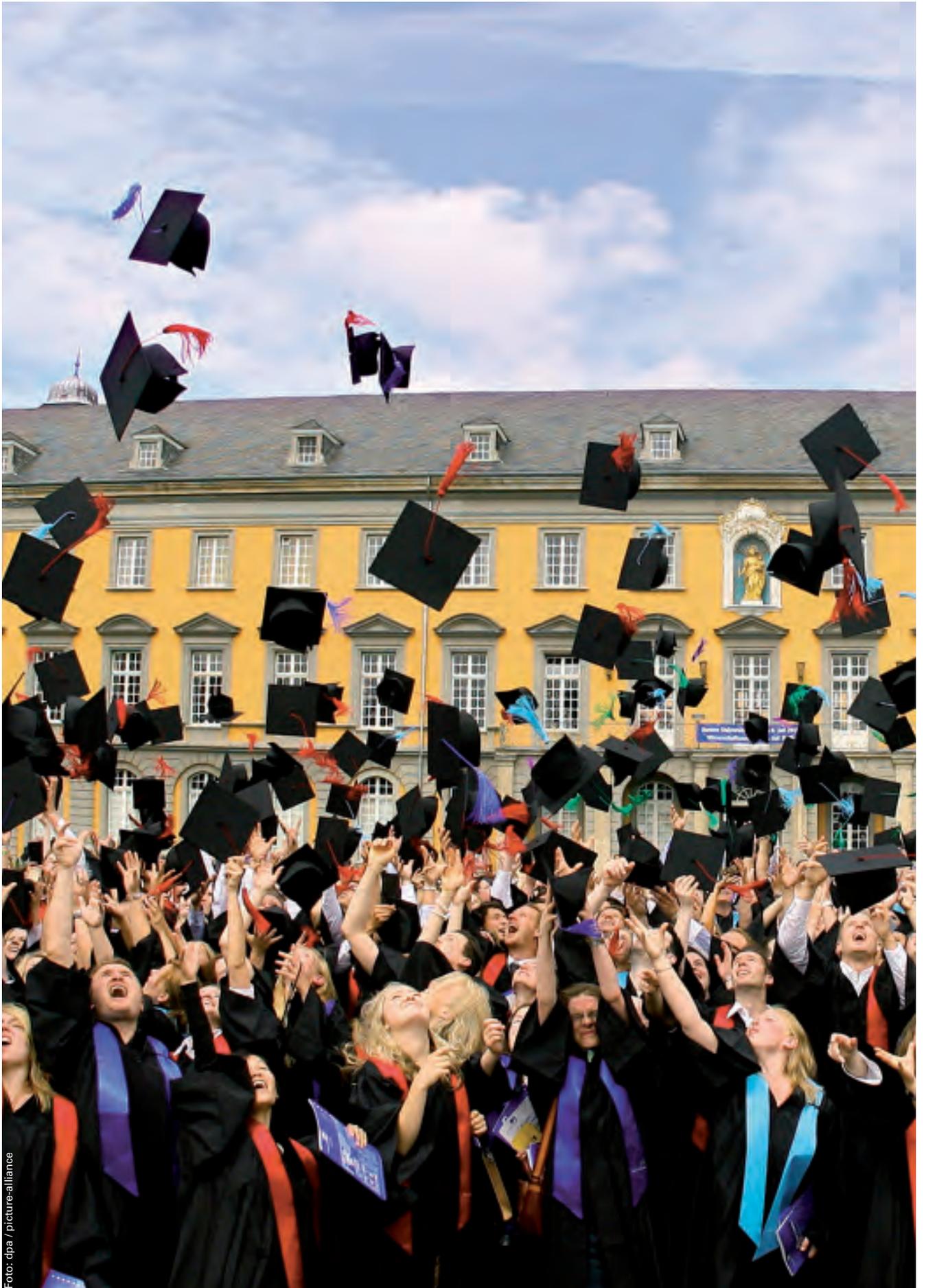


Foto: dpa / picture-alliance

Neue Maßstäbe

Abschlussfeier der Universität Bonn

Seit 2005 geht die Universität Bonn einen besonderen – im deutschen Sprachraum bisher beispiellosen – Weg, ihre Absolventen zu verabschieden: Die rund 1 000 Absolventen eines Jahrgangs ziehen in Talar und Barrett von ihren jeweiligen Fakultätsgebäuden in einem Sternmarsch durch die Bonner Innenstadt, um sich in einem eigens dafür errichteten Freiluft-Pavillon zu versammeln. Dort angekommen, ziehen die Fakultäten nacheinander ein. An der Spitze jeder Absolventengruppe schreitet der Dekan im Talar der Fakultätsfarbe, die auch durch die Kleidung der Absolventen aufgegriffen wird: blau-violett für die Katholischen Theologen, schwarz-violett für die Evangelischen, purpur für die Juristen, die Mediziner kommen in scharlachrot, die Philosophen in hellblau, die Naturwissenschaftler in dunkelblau und die Landwirte tragen grün.

Vor der Kulisse des historischen Hauptgebäudes lassen sich die Absolventen im Kreise ihrer Mitstreiter, die ihnen über die gemeinsamen Jahre vertraut geworden sind, von ihren Familien, Gästen und den Vertretern der Universität feiern. Das Ereignis wird mit allen Regeln der Kunst zelebriert, wenn die insgesamt 5 000 Teilnehmer sich für den Einzug des Rektorats in den historischen Talaren erheben: der Rektor ganz in purpur, die Amtskette vor der Brust, zusammen mit den Prorektoren und dem Kanzler.

In den Reden des Rektors und eines prominenten Alumnus schwingt naturgemäß einiges Pathos mit, das sich die Absolventen an ihrem Fest jedoch gerne gefallen lassen. Auch die Familien, für die dieses Ereignis am Studienende oftmals der erste und einzige Kontaktpunkt zur Universität ist, wissen hier ihren Beitrag, mit dem sie ihren Nachwuchs während des Studiums unterstützt haben, gewürdigt und geschätzt. Stolz auf die eigene Leistung und Dankbarkeit für die familiäre Begleitung sind auch die entscheidenden Motive, aus denen die Absolventen sich für die Teilnahme entscheiden. Dem Wunsch, den erfolgreichen Abschluss dieses so bedeutsamen Lebensabschnitts im Kreise der Familie in einem besonderen Rahmen begehen zu können, wird hier vollends entsprochen.

Schließlich folgt der eigentliche Höhepunkt des Unifestes, der zugleich dessen große logistische Herausforderung ist: Die Absolventen, schon seit dem Sternmarsch alphabetisch sortiert, defilieren am Dekan ihrer Fakultät vorbei. Ein kurzer Händedruck, ein persönlicher Glückwunsch und die Übergabe einer namentlich ausgestellten lateinischen Schmuckurkunde für jeden der 1 000 Absolventen. „*Eidem Alumno Per Futuram Etiam Omne Vitae Curriculum Felicissima Quaeque Vovemus Et Prosperrima Succesura*“ wird den frisch gebackenen Alumni da mit auf den Weg gegeben.

„Alles, was hochgeworfen wird, kommt auch wieder runter!“, warnt der Sprecher, der am Schluss des Bonner Unifestes das große Hüte-Werfen in Szene setzt. Hier entstehen



Foto: Volker Lannert

die Bilder, die seit dem ersten Unifest die Hochschulberichterstattung in Deutschland begleiten. Denn medienwirksam ist diese Veranstaltung allemal. Auch wenn kritische Stimmen nicht fehlen: Selbstinszenierung und die Einkleidung nach amerikanischem Vorbild, die in Europa keinerlei Anknüpfungspunkte hat, sind die gängigsten Kritikpunkte. Diejenigen, die teilgenommen haben, jedoch sind zu-

frieden und fühlen sich ihrer Alma Mater ein Stück enger verbunden. Die Beitrittserklärung zur Universitätsgesellschaft liegt dann auch direkt auf den Plätzen der Absolventen aus. Das Unifest wird so zu einem Stück Beziehungspflege, an das sich der Alumnus im Rückblick auf seine Studienzeit gerne und bewegt erinnert.

Markus-J. Heeg

Fundraising ist Marketing

Obwohl sich an den deutschen Hochschulen doch recht viele Lehrstühle für Marketing und Kommunikation finden lassen, fristet das Fundraising eben dieser Hochschulen meist noch ein bekümmernswertes Dasein. Umso spannender, wenn sich eine wissenschaftliche Dissertation an das Thema Fundraising aus Marketing-sicht wagt.

Christian Gahrman näherte sich dem Fundraising dabei ganz praktisch. Er ging auf die Suche nach Mäzenen in die USA, in das Mutterland des Fundraisings, – und hatte Erfolg. Wie strategisch er dabei vorging, verrät er uns nicht,

Spender geprägt, was nicht nur eine Beziehungs- oder gar Beschaffungsorientierung zum Förderer verlangt, sondern eine umfassendere Marktorientierung, die neben Spendern zum Beispiel auch Umwelteinflüsse und Konkurrenz im Blick hat. Langfristige Planung ist im Fundraising allerdings Mangelware. Vielfach wird lediglich punktuell versucht, zum Beispiel an der Kommunikation mit dem Spender zu schrauben. Es geht aber, wie Gahrman völlig richtig darstellt, um Fundraising als Querschnittsaufgabe für alle Abteilungen. Fundraising ist kein schnell ausgeworfener Rettungsanker, um Gelder zu akquirieren. Vielmehr geht es darum, dem ganzen Schiff eine neue Richtung zu geben.



Foto: dpa picture alliance

Nicht nur das macht es offensichtlich so schwer, Fundraising strategisch anzugehen. Grund ist auch die Übertragbarkeit des bekannten Marketingansatzes von Konsumentenmärkten auf den Spendenmarkt. Gahrman arbeitet die Unterschiede hier fein heraus, um daraus spezifische Planungsprinzipien für ein strategisches Fundraising abzuleiten. Gerade Hochschulen stehen in einem bundesweiten Wettbewerb. Sie müssen differenziert und zielorientiert auftreten, um bei Spendern, Sponsoren und zunehmend auch Drittmittelgebern unterscheidbar und wahrnehmbar zu sein. Das Kapitel zur Zielfindung und Strategieentwicklung und zur Positionierung sei deshalb jedem Rektor und Kanzler empfohlen. Auch Gahrmanns Bild der NPO als einem „Werthaus“, in dem Spender das Gefühl haben müssen, an der guten Sache aktiv mitzuwirken, gibt zu denken.

aber zumindest hat man nach der Lektüre des Buches den Eindruck, dass Fundraising ohne Strategie eigentlich überflüssig ist. Womit wir wieder beim beklagenswerten Hochschulfundraising in Deutschland wären.

Gahrman gelingt es, wirtschaftliche Planungs- und Entscheidungsmodelle des strategischen Marketings auf das Fundraising zu übertragen, ohne die spezifischen Anforderungen des Umfelds von Non-Profit-Organisationen (NPO) aus den Augen zu lassen. Dieser Sektor ist im Spendenbereich zunehmend durch harten Wettbewerb um

Kurzum ein sehr lesenswertes Buch, welches das Verständnis für modernes Fundraising schärft. Es ist ihm auf jeden Fall zu wünschen, dass sein Inhalt auch an Universitäten und Hochschulen, wo solches Wissen produziert wird, eine flächendeckende strategisch geplante Anwendung findet.

Christian Gahrman: Strategisches Fundraising. NPO-Management. Springer Gabler 2012. 347 Seiten. ISBN: 9783834933362. 59,95 Euro.

M.D.



DIE DEUTSCHE UNIVERSITÄTSSTIFTUNG BEDANKT SICH BEI DENJENIGEN,
DIE SICH BEREITS GROSSZÜGIG ALS PLATZSTIFTER ENGAGIERT HABEN:

UNIV.-PROF. PROF. H.C. DR. PHIL. DR. H.C. RÜDIGER AHRENS • AUGUSTINUM • PROF. DR.-ING. HABIL. HERBERT BAASER •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. ANGELIKA BARNEKOW • DEUTSCHE POST • DR. IUR. GERTH DORFF • UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. GERHARD ERTL •
UNIV.-PROF. DR. PHIL. DR. H.C. WOLFGANG FRÜHWALD • MINDIRIG A.D. ULRICH GÜTHER • PROF. DR. MED. MARC-ERIC HALATSCH •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. HABIL. WOLFGANG HILLER • UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. ANDREAS HOLZENBURG •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. DR. H.C. MULT. THEODOR W. HÄNSCH • PROF. DR.-ING. HABIL. ANDREAS HÄNSEL • MLP HOCHSCHULMANAGEMENT
PROF. DR.-ING. THOMAS MÜLLER • UNIV.-PROF. DR. MED. PETER SCHIRMACHER • UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. MICHAEL SCHREIBER •
UNIV.-PROF. DR. BERTHOLD SEITZ • PROF. DR. PHIL. PETER SLOTERDIJK • UNIV.-PROF. DR. PHIL. CLAUDIA SOLZBACHER •
UNIV.-PROF. DR. RER. NAT. DR. H.C. MULT. KLAUS VON KLITZING • PROF. DR. RER. POL. NORBERT WALTER •
UNIV.-PROF. DR.-ING. THOMAS WEILAND • UNIV.-PROF. DR. MULT. ROBERT WEIMAR • UNIV.-PROF. DR. PHIL. GERHARD WOLF
SOWIE EINEM WEITEREN FÖRDERER, DER ANONYM BLEIBEN MÖCHTE.

platzstifter gesucht

Was haben die Professoren Gerhard Ertl, Wolfgang Frühwald,
Theodor Hänsch, Klaus von Klitzing und Peter Sloterdijk gemeinsam?
Sie sind **platzstifter** in der Rheinallee 20 in Bonn, der Heimat der
Deutschen Universitätsstiftung und des Deutschen Hochschulverbandes.

Und was haben Sie gemeinsam mit diesen **platzstiftern**? Einen Platz in einer Reihe mit den Leuchttürmen der deutschen Wissenschaft. Machen Sie sich und dem Deutschen Hochschulverband zu seinem 60. Geburtstag ein Geschenk und unterstützen Sie gleichzeitig die Deutsche Universitätsstiftung. Stiften Sie einen Seminarplatz mit Ihrem Namen, mit einer gut sichtbaren Stifterplakette auf einem der 40 Seminarplätze. Seit 2011 ist die Rheinallee 18/20 Veranstaltungsort für einen Großteil der DHV-Seminare mit über 1.700 Teilnehmern pro Jahr. Die Sitzungssäle werden für alle wichtigen Veranstaltungen des DHV und der

Deutschen Universitätsstiftung genutzt. Ihr guter Name wird vieltausendfach präsent sein und wahrgenommen. Für Ihre Spende von 1.000,- Euro erhalten Sie eine Spendenbescheinigung, Einladungen zu Veranstaltungen der Universitätsstiftung und werden auf der Wall of Fame im Foyer des Hauses geehrt.

Neben den 40 Plätzen können Sie auch den vier wichtigsten Veranstaltungssälen, Seminar- und Coachingräumen mit Ihrem guten Namen zusätzlichen Glanz verleihen. Bitte sprechen Sie uns an, um weitere Informationen zu erhalten.

Nähere Informationen bei

Cornelia Kliment | Deutsche Universitätsstiftung | Rheinallee 18-20 | 53173 Bonn
Tel. 0228 / 902 66 43 oder unter kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de

www.deutsche-universitaetsstiftung.de

**DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG**

Biodiversität erforschen, erhalten und erklären, das ist unsere Mission !

Unsere Aufgaben:



Die Taxonomie ist die Wissenschaft der Artenkenntnis.

Neue Arten beschreiben, ihr Vorkommen erkunden, ihre Identifikation ermöglichen



Die Dauerausstellung "Unser blauer Planet - Leben im Netzwerk"

Der Wissenstransfer



Am Zentrum für Molekulare Biodiversitätsforschung (zmb) am ZFMK werden neue molekulare Methoden entwickelt und optimiert.

Die Artenvielfalt unseres Planeten erfassen



Grundlage der Forschung sind die umfangreichen wissenschaftlichen Sammlungen.

Unsere Sammlungen bewahren und für die Wissenschaft verfügbar machen



Aufbau einer "DNA Barcode Bibliothek des Lebens" (gefördert durch das BMBF: www.bolgermany.de).

Unser Wissen über die Artenvielfalt digitalisieren und weltweit verfügbar machen